

Präsent sein

TÄTIGKEITSBERICHT 2022



Internationales Familienzentrum

TÄTIGKEITSBERICHT 2022





Impressum

Internationales Familienzentrum
(Frankfurt am Main) März 2023

Vertreten durch die Geschäftsführung
Norbert Eichin, Karsten Althaus (V.i.S.d.P.)

Redaktion IFZ

Eda Buğday, Jens Dohrmann, Clarissa Schipperges,
Anna Willich, Torsten Wyrwa

Konzeption und Umsetzung

Katja Röder, Christian Sälzer, Martin Schmitz-Kuhl,
Silke Weidner (Agentur Schwarzburg, Frankfurt)

Bildnachweise

Titelbild (Daniela Buchholz | Gesellschaftsbilder.de),
Editorial und Story (Nelly Habelt), Pixabay: andreasfuchs8732;
ELG21; geralt; LWOKANDAPIX; Ortrun_Lenz alle anderen (IFZ)

Druck

Grafisches Centrum Cuno, Calbe

Internationales Familienzentrum gGmbH

Hahnstraße 70
60528 Frankfurt am Main
E-Mail: info@ifz-ev.de
Web: www.ifz-ev.de

Intro

„2022 war sicherlich ein herausforderndes Jahr“	7
Das war 2022	12
Zahlen	16
Psychosoziales Zentrum: Vielfalt unter einem Dach	18

Berichte

Hilfen zur Erziehung	28
Kindertagesbetreuung	32
Erwachsene und Familien	36
Jugend, Schule und Beruf	40

Schwerpunkt: Präsent sein

Stärke statt Macht	46
Das Ganze im Blick	54
Sehen und gesehen werden	59
Die Petition	65
Auf dem Weg in die Sichtbarkeit	69
Zukunft ist jetzt	73
Präsent sein in jeder Begegnung	77
Von bleibender Bedeutung	81

Einrichtungen

Hilfen zur Erziehung	90
Kindertagesbetreuung	92
Erwachsene und Familien	94
Jugend, Schule und Beruf	96



„2022 war sicherlich ein herausforderndes Jahr“

Ausklingende Corona-Pandemie, Krieg in der Ukraine, Inflation und explodierende Energiekosten – das Jahr hat den Menschen viel zugemutet, und auch für das Internationale Familienzentrum war 2022 kein Jahr wie jedes andere. Ein Rückblick von **Stefan Gebauer**, Vorsitzender des Vorstands, und **Karsten Althaus** von der Geschäftsführung.

2022 war ein Jahr, in dem viel passiert ist – auf der Welt, aber auch im Internationalen Familienzentrum (IFZ). Lassen Sie uns mit Letzterem beginnen, denn da gab es Ende des Jahres die überraschende Nachricht, dass die Tage des Vereins gezählt seien. Wie kam es dazu?

Mäntelchen für uns schlichtweg zu eng geworden ist und deshalb ein passender Mantel her musste.

Welche Vorteile bringt der neue „Mantel“ – eine IFZ-Stiftung mit einer gemeinnützigen Gesellschaft mit beschränkter Haftung (gGmbH) als Tochter?

Stefan Gebauer: Das IFZ wurde vor über 40 Jahren als Verein gegründet. Damals war diese Organisationsform genau richtig, um das voranzutreiben, was unsere Gründerin Dr. Gusti Gebhardt beabsichtigte: die Schaffung einer Institution, die sich speziell den Fragen, Nöten und Problemen der damals sogenannten Gastarbeiterfamilien zuwendet. Doch seitdem hat sich viel verändert und das IFZ ist enorm gewachsen. Wir haben erkannt, dass ein Verein als

Karsten Althaus: Es gibt viele Gründe. Vor allem gab es im Verein immer die Diskrepanz zwischen denen, die rein formal das Sagen haben – in unserem Fall rund 20 Mitglieder, die ehrenamtlich einmal im Jahr zusammenkamen –, und den 550 Hauptamtlichen, die hier jeden Tag ihre Arbeit machen. Ich sage es mal etwas zugespitzt: Im Worst Case hätte sich im Verein eine Mehrheit finden können, die eine komplett neue Ausrichtung zur Folge hätte.



„Ein Verein als Mäntelchen für das IFZ ist uns zu eng geworden, ein passender Mantel musste deshalb her.“

Stefan Gebauer,
Vorsitzender des
Vorstands des IFZ

Gebauer: Die Stiftung schafft hier einfach etwas Zukunftssicherheit: Mit ihr wird unwiderruflich festgeschrieben, dass das IFZ sich auch weiterhin den Gründergedanken und den verbrieften Leitlinien unserer Einrichtung verpflichtet fühlt.

Und was haben die Mitglieder dazu gesagt, die damit ja quasi entmachtet wurden?

Gebauer: (lacht) Nein, entmachtet wurde niemand. Der Verein selbst war es ja, der diese neue Struktur einstimmig beschlossen hat. Zudem sind alle Mitglieder herzlich eingeladen, ins Kuratorium der Stiftung zu wechseln. Hier haben sie dann sogar viel mehr Möglichkeiten, sich tatsächlich einzubringen und inhaltlich zu arbeiten.

Althaus: Mit dieser neuen Struktur wollen wir ja gerade mehr Leute dazu bewegen, sich im IFZ und für die Ziele des IFZ zu engagieren. Heutzutage ist eine Vereinsmitgliedschaft für jüngere Menschen sowie für solche, die nicht ganz klassisch aus dem Sozialbereich kommen, wenig attraktiv. Doch wir wollen uns jetzt einfach breiter aufstellen und auch Leute aus anderen Bereichen der Frankfurter Stadtgesellschaft ansprechen. Und gerade für sie ist ein Sitz im Kuratorium unserer neuen Stiftung wahrscheinlich sehr viel interessanter als eine Vereinsmitgliedschaft.

Dann verändert sich ja doch einiges im IFZ. Auch für die Mitarbeitenden?

Althaus: Nein, für sie ändert sich gar nichts, außer, dass alle offiziellen Unterlagen ab jetzt auf die gGmbH übergehen. Ansonsten werden sie das gar nicht weiter merken.

Gebauer: Wir haben selbstverständlich alle ausführlich über die Strukturveränderung informiert, erst schriftlich und später noch auf einer Versammlung, die genutzt werden konnte, um etwaige Fragen zu klären. Das war für uns als ehrenamtlicher Vorstand auch noch mal eine schöne Gelegenheit, um mit den Mitarbeitenden in den persönlichen Austausch und Kontakt zu kommen. Letztlich muss man aber

ganz klar sagen, dass alle im IFZ erkannt haben, dass wir mit diesem Schritt eine modernere, zeitgemäßere und professionellere Struktur bekommen.

Apropos: Auch der Tätigkeitsbericht, in dem dieses Interview hier erscheint, hat sich stark verändert. Gibt es da einen Zusammenhang?

Althaus: Durchaus! Uns war der Tätigkeitsbericht schon immer wichtig, weil er ein Instrument der Außendarstellung, aber auch der Selbstvergewisserung ist. Wir haben jedoch erkannt, dass unsere Kernkompetenzen auf anderen Gebieten liegen und wir mit unseren eigenen Mitteln etwas an die Grenzen gekommen sind. Deshalb hat unser engagiertes Redaktionsteam sich diesmal Unterstützung von einer professionellen Agentur geholt, was man der Publikation sicherlich auch ansieht.

Gebauer: Das kann ich sehr bestätigen! Genauso wie das ganze IFZ mit der neuen Struktur nun einen „passenden Mantel“ bekam, hat der Tätigkeitsbericht mit dem Layout ein „neues Kleid“ bekommen. Und nicht nur das: Auch die Art und Weise, wie die Inhalte diesmal aufbereitet wurden, macht deutlich mehr Lust, sich etwas eingehender damit zu beschäftigen.

Dann schauen wir doch mal auf die Inhalte. Da kommen wir in diesem Jahr nicht an dem russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine vorbei. Inwiefern hatte er auch Auswirkungen auf das IFZ?

Gebauer: Zunächst einmal hat er natürlich große Betroffenheit bei jedem von uns ausgelöst. Ich kann für mich sagen, dass mich der Kriegsausbruch erst einmal sehr aus der Bahn geworfen hat und ich damals gar nicht wusste, wie ich das alles meinen Kindern erklären kann. Und es ist ja leider auch noch nicht vorbei. Im Gegenteil: Bis heute ist kein Ende dieses fürchterlichen Tötens abzusehen.

Althaus: Ich glaube, das ging wohl allen hier im IFZ so, zumal wir ja ein sehr diverses Team sind, auch mit Mitarbeiter*innen sowohl aus der Ukraine als auch aus Russland. Die Frage stand natürlich auch im Raum, inwiefern wir als IFZ einen größeren Beitrag bei der Unterbringung und Versorgung der Menschen leisten können, die nach Frankfurt geflüchtet sind. Allerdings sind für solche Aufgaben größere Träger wie die Caritas oder das Rote Kreuz viel breiter aufgestellt.

Gebauer: Einen Beitrag hat das IFZ aber natürlich dennoch geleistet. Vieles lief hier entweder im Rahmen der normalen Arbeit – dass Menschen aus der Ukraine Angebote des IFZ in Anspruch nahmen – oder auch im Rahmen von ehrenamtlichem Engagement Einzelner.

Althaus: Das ist ja auch das Schöne hier am IFZ: Dass man den Mitarbeitenden nicht sagen muss, was in so einer Situation zu tun ist, sondern dass die Leute von sich aus die Initiative ergreifen. Beispielsweise haben zehn Ehrenamtliche in einer gemeinsamen Kochaktion der Interkulturellen Familienbildung über vier Monate lang jeden Dienstag für Menschen



aus der Ukraine eine warme Mahlzeit zubereitet. So etwas finde ich ganz großartig!

Aber es gab auch andere Folgen des Krieges, wie den Anstieg der Energie- und Lebenshaltungskosten. Was bedeutete das 2022 für das IFZ?

Althaus: 2022 war sicherlich ein herausforderndes Jahr für uns alle. Denn von der Inflation sind sowohl unsere Klient*innen als auch die Mitarbeiter*innen, aber auch wir selbst als IFZ betroffen. Zum Beispiel sind die Mieten für unsere Einrichtungen teilweise erheblich gestiegen. Insgesamt muss man aber sagen, dass der Anstieg der Kosten – soweit man ihn heute schon überblicken kann – weniger schlimm ausgefallen ist, als zwischenzeitlich befürchtet.

Im Tätigkeitsbericht wird eine Einrichtung des IFZ besonders hervorgehoben: das Psychosoziale Zentrum (PSZ). Wieso?

Althaus: Zum einen gehört zum Konzept des neuen Berichts, dass wir neben unserem Schwerpunkt – in diesem Jahr: Präsent sein – immer ein Thema herausgreifen und in einer eigenen „Story“ beleuchten. Wir beginnen in diesem Jahr nicht umsonst mit dem PSZ, denn diese Einrichtung ist tatsächlich etwas Einzigartiges. Zudem gab es mit der neuen „Fachstelle für psychische Krisen in der frühen Elternzeit“ auch einen konkreten Anlass.

Gebauer: Diese neue Fachstelle zeigt aber auch exemplarisch, was aus meiner Sicht das IFZ ausmacht: Zum einen die gute, quasi interdisziplinäre Zusammenarbeit unterschiedlicher Bereiche des IFZ. Und zum anderen aber auch die fortschreitende bedarfsorientierte Weiterentwicklung unserer Einrichtungen.

Herr Althaus, Sie haben eben bereits den Schwerpunkt des Berichts angesprochen. Was bedeutet es für das IFZ, präsent zu sein?

Althaus: Für mich umfasst das ganz unterschiedliche Aspekte. Es geht im Schwerpunkt des Berichts auch um die Präsenz der Institution IFZ in Frankfurt. Der Satz verweist aber natürlich auch auf die Bedeutung des persönlichen Kontakts in der Sozialen Arbeit mit unseren Klient*innen und Partner*innen sowie in der internen Zusammenarbeit im IFZ. Bei Präsenz geht es außerdem darum, sich sichtbar weiterzuentwickeln – wie vorhin besprochen. Und last but not least will das IFZ durch seine erkennbare Haltung und die „großen“ fachlichen und politischen Themen wie Diversität und Kinderschutz Präsenz zeigen. Es ist also ein bunter Strauß an unterschiedlichen Aspekten. Und ich bin froh und dankbar, dass sich wieder so viele Mitarbeiter*innen gefunden haben, die ihren Beitrag zu diesem Schwerpunkt leisten wollten – und damit natürlich auch sehr präsent in diesem Tätigkeitsbericht sind (lacht).

Gerade in den Berichten aus den Bereichen wird jedoch auch deutlich, dass 2022 kein einfaches Jahr war. Der Fachkräftemangel macht allen zu schaffen. Wie wollen Sie dem begegnen?

Althaus: Wir müssen inzwischen sehr genau überlegen, ob wir neue Angebote ins Leben rufen oder nicht: Vieles, was vielleicht sinnvoll wäre, können wir schlichtweg nicht machen, weil uns hierzu die Leute fehlen. Auch müssen wir uns eingestehen, dass wir nicht die Mittel und Möglichkeiten haben, um größere Recruiting-Maßnahmen zu starten oder neue Fachkräfte mit Geld oder Vergünstigungen an uns zu binden. Was bleibt, ist vor allem, uns um die Mitarbeiter*innen zu kümmern, die wir haben, und dafür zu sorgen, dass sie weiter und gerne im IFZ arbeiten. Die Erfahrung zeigt, dass sich das dann auch herum-spricht und wir durchaus als attraktiver Arbeitgeber wahrgenommen werden.

Herr Gebauer, Ihnen gehört das letzte Wort: In diesem Bericht werden ja auch erstmals die Highlights des Jahres hervorgehoben. Was war Ihres?

Gebauer: Nach der langen Zeit der Pandemie-Einschränkungen war es eine große Erleichterung für uns alle, wieder mehr persönliche Kontakte haben zu können. Als wir dann im Juli endlich sogar ein großes IFZ-Sommerfest feiern konnten, war das für mich sicherlich ein Höhepunkt des Jahres.

„Für mich geht es im Schwerpunkt des Berichts auch um die Präsenz der Institution IFZ in Frankfurt.“



Karsten Althaus,
Geschäftsführer des IFZ

Das war 2022

Januar



Sergio Terelle, seit 2015 im IFZ beschäftigt, hat Anfang 2022 die Leitung für den Bereich Jugend, Schule und Beruf übernommen.
Julia Trapp, seit 2018 im IFZ beschäftigt, wird Leiterin des Bereichs „Hilfen zur Erziehung“.

Februar

Das KiFaZ Niederrad bekommt mit **Sofia Savvidou** eine neue Koordinatorin.

März



Schon kurz nach dem russischen **Angriff auf die Ukraine** beginnt das IFZ, einmal wöchentlich für geflüchtete Familien aus den umliegenden Hotels Essen zu kochen. Das Motto lautet „Cook-Eat-Talk“, denn es geht auch um Informationsaustausch und gegenseitige seelische Unterstützung.

April



Im „**Gallywood**“ – einem Projekt der Jugendhilfe in der Falkschule im Gallus – sind neun kreative und unterhaltsame Kurzfilme entstanden, die die Schüler*innen aus der Klassenstufe 9 selbst kreiert, gefilmt und geschnitten haben.

Mai

Die langjährige Mitarbeiterin **Amelie Fauser** übernimmt die Teamleitung für das mittlerweile 11-köpfige Jugendhilfe-Grundschule-Team.

Das **Betreute Wohnen in Offenbach** hat neue Räume bezogen. Die Klient*innen werden nun in schönerer Atmosphäre empfangen und vertrauliche Einzelgespräche mit ihnen können einfacher organisiert werden.



Das Angebot des **Psychozialen Zentrums** wird um die Fachstelle für psychische Krisen in der frühen Elternzeit erweitert (siehe auch Seite 23).

Die (voll)stationären **Wohngruppen in Niederursel und Alt-Rödelheim** bekommen neue Teamleitungen: Marius Wilsch und Salome Butskhrikidze.



Marion Ring, Leiterin des Bereichs Kindertagesbetreuung, verabschiedet sich in den vorgezogenen Ruhestand. Nachfolgerin wird die Leiterin der Kita Sachsenhausen, **Verena Wilhelm**.

Juni



Layla Antar übernimmt die Teamleitung der Sozialräumlichen Familienbildung. Die Familienbildung ist nun, mit zwei Teamleitungen, organisatorisch besser aufgestellt und kann so der Expansion und den wachsenden Anforderungen besser begegnen.



Die **Erziehungsberatung des IFZ** bekommt von der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke) das Siegel „Geprüfte Qualität“ verliehen.



Die **Betreuungseinrichtung an der Hellerhofscheule** erweitert ihre Platzkapazität durch den Eintritt in den „Pakt für den Nachmittag“ um 40 Prozent und macht die Schule so zur Ganztagschule.



Im Rahmen einer Veranstaltung anlässlich des **100. Geburtstags der IFZ-Gründerin** hat die Frankfurter Sozialdezernentin Elke Voitl zusammen mit Dr. Elisabeth Gebhardt-Jaekel (stellv. Vorstandsvorsitzende und Tochter der Gründerin) die Gedenktafel am gleichnamigen Gusti-Gebhardt-Haus in der Ostendstraße 70 enthüllt (siehe auch Seite 81).



Die **Mitglieder des Vereins IFZ** beschließen einstimmig, sich eine zeitgemäßere Struktur zu geben: eine gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung (gGmbH) und einer Stiftung als Alleingesellschafter.

Klausurtag der Teamleitungen im Bereich „Hilfen zur Erziehung“. Der Themenschwerpunkt heißt „(Selbst)Fürsorge als Teamleitung“.

Start des über den Corona-Aktionsplan geförderten **Mädchenprojektes Café X** durch Mitarbeiter*innen des Jugendbüros Lichtblick. Das Café bietet Mädchen und jungen Frauen einen sicheren Lern- und Begegnungsort außerhalb der Familie.

Juli

August

September

Oktober

November

Dezember

Nach den Einschränkungen der Coronapandemie feiern rund 240 Mitarbeiter*innen des IFZ im Haus Goldstein endlich mal wieder ein **großes Sommerfest**.



Im Rahmen der **„mobilen Mädchenarbeit“** organisiert das IFZ 2022 zahlreiche Ausflüge für Mädchen und junge Frauen aus Familien mit Fluchtgeschichte. Das Highlight: eine Berlin-Reise.



Die Kita Eschersheim feiert ihr **20-jähriges Jubiläum**.



Die Jugendhilfe Grundschule startet an der **Ackermannschule**. An 12 von 17 Grundschulen der Bildungsregion Mitte ist das IFZ nun mit einer sozialpädagogischen Kraft direkt vor Ort vertreten.



In einem Workshop mit der Agentur Schwarzburg wird besprochen, wie der **Tätigkeitsbericht** des IFZ künftig aussehen soll.

Nach dem KiFaZ Niederrad darf sich nun auch die **Kita Sachsenhausen „Marte Meo Kita“** nennen.

Dieser Überblick zeigt eine subjektive Auswahl der vielen IFZ-Höhepunkte im Berichtszeitraum 2022 – ohne Anspruch auf Vollständigkeit.



14 Vorstandssitzungen
gab es 2022, drei mehr als regulär. Hinzu kamen sechs weitere Treffen in Gremien, insgesamt rund 100 Stunden ehrenamtliche Arbeit. Der Grund für die Mehrarbeit: die Umstrukturierung des Vereins in Stiftung und gGmbH.

2

neue Chefinnen
Zwei der neun Kindertagesstätten bekamen neue Leitungen. Beide sind „Eigengewächse“, waren also schon vorher beim IFZ beschäftigt.

88

Erstgespräche
führte die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle im vergangenen Jahr. Folgegespräche gab es noch viel mehr, nämlich 1.229.

610

Kinder
wurden im Rahmen der Schulbetreuung von Mitarbeiter*innen des IFZ betreut.



31 + 1 Stadtteile

Ausgehend von einem Haus im Stadtteil Bockenheim (Gründungszeit 1977), ist das IFZ heute mit eigenen bzw. Kooperationsprojekten in 31 Stadtteilen Frankfurts präsent. Und in der Innenstadt Offenbachs.

100 **geflüchtete Personen**

aus der Ukraine kamen vier Monate lang jeden Dienstag in den Genuss einer warmen Mahlzeit, die zehn Ehrenamtliche in einer gemeinsamen Kochaktion der Interkulturellen Familienbildung im Gusti-Gebhardt-Haus zubereiteten.

586 **Kaffeebohnen**

Mit Kaffeebohnen konnten Klient*innen im Psychosozialen Zentrum darüber abstimmen, ob das Essen gut oder schlecht war. Das Töpfchen derer, denen es geschmeckt hat, war mit 520 Bohnen deutlich voller.



20 **Praktikant*innen**

wurden in den Kindertageseinrichtungen während ihrer Ausbildung zur pädagogischen Fachkraft begleitet und angeleitet.



4

Zentner Rahmspinat
Spinat macht bekanntlich stark. Deshalb kamen auch gut 200 Kilogramm davon in den Kindertagesstätten 2022 auf den Tisch.





Vielfalt unter einem Dach

Ortsbesuch im Psychosozialen Zentrum in Rödelheim. Als einzige Frankfurter Einrichtung dieser Art ist sie auf die Unterstützung von Migrant*innen ausgelegt. Der Bedarf ist groß. Das gilt für das ganze Zentrum, aber auch für die 2022 neu eingerichtete Fachstelle für psychische Krisen in der frühen Elternzeit.

Auf einem kleinen Couchtisch im Büro von Ercan Başaran, Leiter des Bereichs Betreutes Wohnen im Psychosozialen Zentrum (PSZ), steht ein orientalisches Tablett. Darauf liegen getrocknete Bohnen. Die meisten sind schwarz, viele bräunlich, wenige hell, einige sind ramponiert, jede ist auf ihre Weise krumm. In Beratungsgesprächen nutze er sie manchmal, um Themen zu veranschaulichen: Nähe, Distanz, Differenz, Zugehörigkeit. Die ersten Bohnen habe ihm einmal ein Klient geschenkt. Allerdings waren diese weiß, nur eine einzige schwarz. „Wie diese eine Bohne fühle ich mich: anders als die anderen“, habe dieser Klient zu ihm gesagt, erzählt Başaran. Ob er damit seine psychische Erkrankung oder seine Situation als Migrant in Frankfurt gemeint hat? Başaran überlegt kurz. Das könne man vielleicht

gar nicht so trennen. „Alle Klient*innen des Hauses haben psychische Probleme, die einen stärker, die anderen weniger. Alle haben, selbst oder familiär, eine Flucht- bzw. Migrationsgeschichte. Und alle wissen, wie es sich anfühlt, als anders oder fremd zu gelten.“ Er ist überzeugt, dass diese geteilten Erfahrungen die Menschen verbinde. Und das trage entscheidend dazu bei, dass im PSZ trotz der Dichte der seelischen Nöte ein außergewöhnlich herzliches und tolerantes Miteinander herrsche.

Eines von fünf, aber anders als alle anderen

Seit 2011 sind alle Bereiche des PSZ unweit des Rödelheimer Bahnhofs unter einem Dach vereint: die niedrigschwellige Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle, in der vor allem sozialarbeiterische





Der Aufenthaltsraum ist für viele eine Art Zuhause, ein sicherer sozialer Raum. Die meisten Klient*innen der Tagesstätte sind jeden Tag hier, manche seit Jahren.



bergehend Unterstützung. Andere sind chronisch krank, seien es schwere Depressionen, Angstzustände, Persönlichkeitsstörungen oder Psychosen. Insgesamt gibt es in Frankfurt fünf solcher Zentren, allesamt wichtige Knotenpunkte in der komplementären, psychiatrischen Regelversorgung. Doch während vier auf bestimmte Versorgungsgebiete begrenzt sind – Nord, Ost, Süd und West –, ist das Zentrum des IFZ für Menschen aus dem gesamten Stadtgebiet zuständig. Spezialisiert ist es in anderer Hinsicht: Es richtet sich an Migrant*innen.

oder psychosoziale Bedarfe geklärt werden; die offene Begegnungsstätte und die Tagesstätte, die beide auf ihre Weise Klient*innen einen Alltags- und Freizeitraum bieten; das Betreute Wohnen Frankfurt mit zehn Einheiten im Haus und 70 weiteren Klient*innen, die überall im Stadtgebiet zu Hause begleitet werden; schließlich die ambulante Versorgung von Asylbewerber*innen, die allerdings nach vielen Jahren kürzlich eingestellt werden musste (siehe Seite 37).

Das breit gefächerte Angebot richtet sich an Menschen mit ganz unterschiedlichen Bedarfen: Einige sind in psychische Krisen geraten und brauchen nur vorü-

„Das Zentrum war von Anfang an einzigartig und ist es geblieben“, betont Başaran, einer der „alten Hasen“ im Haus. Los ging es 1986 mit der Beratungsstelle zur klinisch-psychiatrischen Nachversorgung für, wie es damals hieß, „ausländische Mitbürger“. Mitte der 1990er-Jahre brachte Başaran selbst das Betreute Wohnen auf den Weg, ein Jahr später folgte die Tagesstätte, mit der dann auch die Voraussetzungen für den Status eines PSZ erfüllt waren. Die Klient*innen waren seinerzeit vorwiegend türkischsprachige Männer. Das hat sich geändert. Längst gibt es im Zentrum mehr Klientinnen als Klienten

und die Herkünfte sind diverser geworden: über 40 Länder sind vertreten. Das setzt hohe interkulturelle Sensibilität und Kompetenz der Teams im PSZ voraus. Tatsächlich spricht jeder und jede mehr als eine Sprache, insgesamt sind es über 20, von Arabisch bis Türkisch. Bewusst werden Feste aller Religionen gefeiert. „Wir leben die Vielfalt“, sagt Başaran. „Anders würde es gar nicht gehen.“

Der Aufenthaltsraum ist das „Herz des Hauses“

Zum Beleg geht es hinunter in den großen Aufenthaltsraum, dem „Herz des Hauses“, wie es eine Mitarbeiterin später ausdrücken wird. Hier im Erdgeschoss kreuzen sich die Wege der Klient*innen von Tages- und Begegnungsstätte sowie Betreutem Wohnen, wird gegessen, gespielt, geplaudert und gefeiert. Obgleich noch recht früh am Vormittag, ist schon einiges los. Zwei Frauen tauschen Angebotsblättchen von Supermärkten aus, an einem anderen Tisch wird gestrickt. Nah am Fenster sitzen drei Männer über ihrem Frühstück: Kaffee, Fladenbrot und Oliven. Schnell ist man im Gespräch über Herkünfte und Lebenswege. Der erste zitiert persische Gedichte. Der zweite beschreibt sich als in der Türkei geborener Kurde, der heute in Frankfurt-Westhausen lebt und nur ab und an in die Tagesstätte kommt. Da mischt sich

der dritte ein: „Ich bin ein Internationaler“, lacht er. Seit über 20 Jahren komme er hierher. Jeden Tag.

Clarissa Schipperges, als Ergotherapeutin in der Tagesstätte tätig, nimmt sich Zeit und erklärt den Unterschied zwischen Tages- und Begegnungsstätte. Letztere sei ein offenes Angebot am Nachmittag für Migrant*innen mit psychischen Problemen, aber auch für Angehörige und Bekannte. Es gibt ein Freizeitprogramm mit Backgruppen, Bewegungsangeboten oder Gesprächskreisen. Die 63 Klient*innen der Tagesstätte hingegen sind fest angemeldet. Die Plätze sind vor allem Migrant*innen mit chronischen psychischen Erkrankungen und höherem Unterstützungsbedarf vorbehalten. „Wären sie nicht bei uns, würden viele wohl viel häufiger psychische Krisen erleben und in der Klinik sein“, meint Schipperges. Hier aber können sie nach eigenem Ermessen kom-



Das feste Wochenprogramm hilft, den Alltag zu strukturieren, sagt Ergotherapeutin Clarissa Schipperges.



men und innerhalb eines unterstützenden Settings den Tag gestalten. „Unsere Abläufe und Angebote geben Struktur und das stabilisiert sie.“

An der Wand hängt ein Wochenplan. Der Montag sieht zum Beispiel so aus: Frühaufsteher können im Rahmen des Alltagspraktischen Trainings schon um 7.30 Uhr mit zum Einkauf in die Großmarkthalle fahren. Ab 8.30 Uhr steht das Frühstücksbuffet bereit, später werden Yoga, Kreatives Gestalten und Konzentrationstraining angeboten. Nach dem Mittagessen finden Gesprächstherapien statt, in der

„Wären sie nicht bei uns, würden viele wohl viel häufiger psychische Krisen erleben und in der Klinik sein.“

Wohlfühlgruppe gibt es Kaffee und Kuchen. Bei vielem können die Klient*innen sich aktiv einbringen, sei es im Schrebergarten der Tagesstätte, bei Zu-

verdienst-Angeboten wie der Reinigung des Hauses oder in der Küche, wo für das gesamte Haus, aber auch für eine Sprachschule und einen Party-Service gekocht wird. Der

Dienst ist beliebt und nicht zuletzt deshalb ist das kulinarische Angebot so international wie die Menschen des Hauses. Heute stehen afghanische Frauen mit am Herd. Es gibt Mash Palau, Mungbohnen mit Basmatireis.

Mitmachen wird gefördert. Die Arbeit in der Küche ist besonders beliebt. Manchmal steht aber auch der Leiter der Tagesstätte, Omar Alaoui, mit am Herd.



Langsam füllt sich der Aufenthaltsraum, das Herz des Hauses pulsiert. Wer will, bricht bald zu einem Tagesausflug auf. Noch aber ist Zeit für einen Besuch der ergotherapeutischen Werkräume. In einem wird gemalt, in einem anderen sind Holz- und Tonarbeiten möglich. In einem dritten flicht eine Frau in rotem Sari mit Geschick Körbe. Sie erzählt, in welchen Einrichtungen sie schon gelebt hat und dass



sie neben Bengali auch Urdu, Hindi, Italienisch und Deutsch spricht. Auf ihrem Smartphone hat sie Fotos von Körben, die sie geflochten hat. Bald aber steht ein Wechsel an: Sie hat sich so weit stabilisiert, dass sie den Schritt in eine Werkstatt machen wird. Auch darum geht es in der Tagesstätte: Menschen zu stärken und sie dazu befähigen, in größtmöglicher Selbständigkeit leben zu können.

Psychosoziale Leiden sind keine Tabus mehr

Zurück im Büro von Ercan Başaran. Er hat miterlebt, wie die Angebote des PSZ im Laufe der Zeit gewachsen sind. Der Bedarf sei aber immer noch weit größer als das Angebot, sei es im Betreuten Wohnen oder in der Tagesstätte. In der Beratungsstelle wurden 2022 über 1.300 Gespräche geführt. Woran liegt das? Erkranken mehr Menschen als früher psychisch? Başaran betont einen anderen Aspekt: „In erster Linie hat sich das Bewusstsein verändert.“ Früher seien psychische Probleme in migrantischen Familien und Communitys ein Tabu gewesen. Sie wurden verheimlicht, geleugnet, als „Verrücktheiten“ abgetan oder in die Hand Gottes gelegt. Inzwischen sei es aber gelungen, aufzuklären und Vorurteile abzubauen. „Ich erkläre den Menschen immer, dass auch die Seele erkranken kann. Und wenn man krank ist, holt man sich Hilfe.“

Es klopft an der Tür und Fadime Şenpınar tritt ein. Im PSZ betreut sie mit Başaran die neu eingerichtete



Das Psychosoziale Zentrum wird von Menschen aus über 40 Ländern genutzt. Im Laufe der Zeit ist das Klientel internationaler, aber auch jünger und weiblicher geworden.

„Fachstelle für psychische Krisen in der frühen Elternzeit“: eine Anlaufstelle für werdende oder „frischgebäckene“ Eltern mit Kindern bis zu drei Jahren. Anders als im PSZ üblich, richtet sich das Angebot nicht nur an migrantische Frankfurter*innen, sondern an alle. Das liegt daran, dass die Fachstelle vom Gesundheitsamt der Stadt initiiert wurde. Nachdem dieses eine psychosoziale Versorgungslücke in der frühen Elternzeit festgestellt hatte, schrieb es die Fachstelle aus. Den Zuschlag erhielt das IFZ. „Das liegt sicherlich daran, dass das IFZ große Expertise sowohl in der Familienbildung als auch im psychosozialen Bereich vereint“, so Şenpınar. In ihrem Zweierteam kommt beides zu-



sammen: Sie ist Systemische Familienberaterin und -therapeutin, er Systemischer Berater und Paartherapeut mit langjähriger psychosozialer Erfahrung.

Jede Geburt löst auch Verunsicherungen aus

Gemeinsam haben sie das neue Angebot bekannt gemacht, in Kliniken, Beratungsstellen, Kinder- und Familienzentren und vielerorts mehr. Die Mühe hat sich gelohnt. Denn mit Start im Mai 2022 war die Nachfrage da und ist seither nie abgerissen. Der Bedarf ist so groß, dass das Gesundheitsamt die Mittel bereits aufgestockt hat.

Mehrfach haben auch Angehörige den Kontakt hergestellt. „Die Geburt eines Kindes ist immer ein Einschnitt im Leben der Eltern“, sagt Başaran. Selbstbilder, Rollenverständ-

nisse und Beziehungskonstellationen verändern sich. Insofern löst jede Geburt auch Verunsicherungen aus. Şenpınar erklärt: „Paare können sich in diesen Dynamiken verlieren, Väter sich vernachlässigt im Abseits fühlen, Mütter an den Anforderungen verschiedener Rollen verzweifeln.“ Die bisherigen Erfahrungen zeigen denn auch die große Vielfalt an Problemlagen, bei Müttern, aber auch bei Vätern. Sie reichen von Verunsicherungen über Depression bis zu schweren Fällen wie Borderline, in denen

Suizidgefahr vorliegt oder das Kindeswohl gefährdet ist. „Unser Fokus liegt immer auch auf dem Kind“, betont Şenpınar. Das bedeutet, dass es nicht nur darum geht, wie es dem Vater und der Mutter geht und wie schwer die psychische Krise ist. „Wir achten auch darauf, ob sie in Beziehung zum Kind sind oder ob es Anhaltspunkte für Vernachlässigungen gibt.“

Die Fachstelle bietet verschiedene Formen niedrigschwelliger Hilfe. Von der Hotline, in der Beratungen auch anonym

möglich sind, über Beratungsgespräche vor Ort, Hausbesuche und Begleitungen bis zum Gruppentreff für Mütter und Babys, der jeden Mittwoch im PSZ stattfindet. Bei den Be-

ratungen geht es stets darum, den Bedarf abzuschätzen. Şenpınar erklärt: „Unser Hauptziel ist es, die Klient*innen weiterzuleiten, und zwar zielgenau dorthin, wo sie mit ihren Bedürfnissen am besten aufgehoben sind.“ Das können Erziehungsberatungsstellen sein oder Kinder- und Familienzentren, therapeutische Angebote oder auch Kliniken. Hier wie da sind freie Plätze aber nicht immer sofort zu finden. Dann bleibt das Fachteam am Ball und in Kontakt. Mitunter reichen aber ohnehin einige sta-

„Ich erkläre den Menschen immer, dass auch die Seele erkranken kann. Und wenn man krank ist, holt man sich Hilfe.“

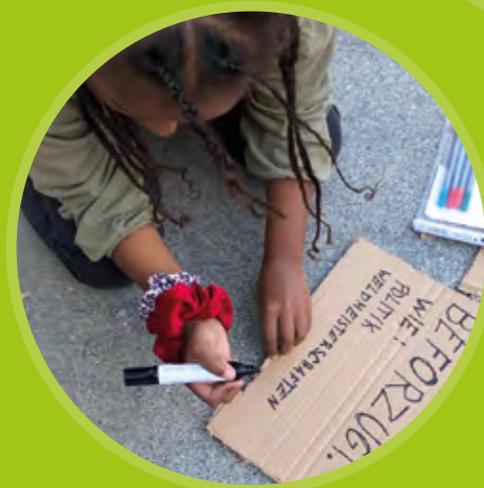
bilisierende Gespräche mit den beiden, damit Eltern die ärgste Krise überwinden und sich in neue Rollen- und Beziehungsmuster einfinden können. Und manchmal helfen dabei auch die bunten Bohnen von Ercan Başaran.

Christian Sälzer lebt und arbeitet als Journalist in Frankfurt am Main.



Mit der neuen Fachstelle bieten Fadime Şenpınar und Ercan Başaran Hilfe bei psychischen Krisen in der frühen Elternzeit.

Berichte



Hilfen zur Erziehung

Im Bereich Hilfen zur Erziehung haben 2022 eine neue Bereichsleitung und zwei neue Teamleitungen die Arbeit aufgenommen. Nicht zuletzt angesichts des Fortgangs der Corona-Pandemie war der Arbeitsalltag weiterhin von einer angespannten Personalsituation gekennzeichnet. Umso aner kennenswerter sind das große Engagement der Mitarbeitenden und die Unterstützung aus anderen Bereichen. Fortschritte stellten die Einführung eines digitalen Dokumentationsprogramms im stationären Jugendhilfebereich und die Erstellung der Checkliste „Arbeitssicherheit und Hygiene“ dar. Wichtige Ereignisse waren die Verleihung eines Qualitätssiegels und der Start der AG Konzeptentwicklung. Zur Weiterentwicklung im Bereich trugen zwei Fortbildungen und eine Klausur der Teamleitungen zum Thema „(Selbst)Fürsorge“ bei.

Im Bereich Hilfen zur Erziehung begann das Jahr 2022 mit dem Einstieg der neuen Bereichsleitung und ihrer Einarbeitung in die vorhandenen Strukturen, Abläufe und aktuellen Themen. Unser Fokus lag zunächst darauf, die einzelnen Aufgabenfelder genau kennenzulernen und eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen der Bereichsleitung und den Teamleitungen aufzubauen. Die Bereichsleitung steht diesen als erste Ansprechpartnerin für alle einrichtungsspezifischen und übergreifenden Themen zur Verfügung, um so gemeinsam die

Angebote und Einrichtungen „am Laufen zu halten“ und auch weiterzuentwickeln.

Im Mai 2022 konnten wir in zwei Einrichtungen jeweils die Teamleitung neu besetzen: Salome Butskhrikidze hat die Leitung der vollstationären Wohngruppe Alt-Rödelheim übernommen, in der sie bereits als pädagogische Fachkraft im Gruppendienst tätig war. Marius Wilsch ist von der Stellvertretung zur Leitung der stationären Jugendhilfeeinrichtung in Niederursel aufgestiegen. Diese umfasst sowohl die vollstationäre Wohngruppe als auch das Betreute Wohnen und wird von einem Team betreut. Neue stellvertretende Teamleitung ist Marion Schönnenbeck. Durch diese Besetzungen ist das Leitungsteam des Bereichs Hilfen zur Erziehung wieder komplett.

Durch den Einstieg der neuen Leitungskräfte konnte im Laufe des Jahres ein strukturiertes Einarbeitungskonzept für Teamleitungen im Bereich Hilfen zur Erziehung auf den Weg gebracht werden. Es vermittelt den Betreffenden alle notwendigen und nützlichen Informationen, die sie als erste Ansprechpartner*innen vor Ort für die Teams und die einzelnen Mitarbeitenden benötigen. In der zweiten Jahreshälfte hat die Bereichsleitung damit begonnen, alle einzelnen Teams und Mitarbeitenden kennenzulernen. Dieser wichtige Teilprozess konnte aufgrund der Vielzahl der Teams und Menschen

bis Ende des Jahres noch nicht überall stattfinden und wird deshalb auch 2023 fortgesetzt.

Zusammenhalt bei Personalengpässen

Das Berichtsjahr war im Bereich Hilfen zur Erziehung insbesondere in den vollstationären 24-Stunden-Einrichtungen von einer angespannten Personalsituation geprägt. Hierzu trug die Corona-Pandemie weiterhin in erheblichem Maße bei, nicht zuletzt durch einen hohen Krankenstand innerhalb der einzelnen Teams. Bei der Besetzung von freien Stellen zeigten sich die Herausforderungen, die der Fachkräftemangel mit sich bringt. Die personellen Engpässe veranlassten uns dazu, in Notsituationen trägerintern in anderen Bereichen des IFZ um personelle Unterstützung zu bitten, um so die 24-Stunden-Betreuung unserer Klienten*innen gewährleisten zu können und damit die Teammitglieder vor Ort zu unterstützen. In Folge unseres Aufrufs boten fünf Mitarbeiter*innen aus anderen Bereichen bereitwillig ihre Hilfe an. Wir möchten uns bei diesen Kolleg*innen ganz herzlich für ihre Bereitschaft und ihren kollegialen Einsatz bedanken! Auch bereichsintern konnten in den Sommerferien freie personelle Kapazitäten aus den Ambulanten Hilfen für die Unterstützung der 24-Stunden-Einrichtungen genutzt werden. Die Mitarbeiter*innen profitierten im Gegenzug von einem Einblick in die vollstationäre Jugendhilfe. Die Bereichsleitung bedankt sich bei dem Leitungsteam der Ambulanten Hilfen für die Idee





und bei jeder und jedem einzelnen Mitarbeiter*in für die Offenheit, die Flexibilität und das Engagement.

An dieser Stelle soll auch das Durchhaltevermögen und die Leistung der einzelnen Teams bzw. der einzelnen Teammitglieder und der Teamleitungen im ganzen Bereich Hilfen zur Erziehung Anerkennung finden. Unter schwierigen Bedingungen haben sie das Jahr gemeistert und für die Einrichtung und die jeweiligen Angebote tragende Säulen dargestellt. Jeder und jedem möchten wir für den Einsatz, die Ausdauer und das Engagement zum Wohle der uns anvertrauten Klient*innen danken! Denn nicht nur bei unseren Klient*innen, sondern auch bei Mitarbeitenden stellten persönliche Sorgen und Ängste, unter anderem hinsichtlich Angehöriger in Kriegs- und Krisengebieten, außergewöhnliche zusätzliche Belastungen dar.

Meilensteine bei Arbeitssicherheit und Dokumentation

Im Sinne der Fürsorgepflicht des Arbeitgebers für Mitarbeitende haben wir 2022 gemeinsam mit der Hygienebeauftragten des IFZ und im Zuge des Qualitätsmanagements eine Checkliste für Teamleitungen zum Themenfeld „Arbeitssicherheit und Hygiene“ entwickelt. In diesem Dokument wurden die umfangreichen gesetzlichen und trägerinternen Regelungen, Vorgaben und Aufgaben zur besseren Orientierung der Leitungsebene aufgelistet. Ein anderer Meilen-

stein war die Einführung des lange herbeigesehnten digitalen Dokumentationsprogramms „MyJugendhilfe“. Nach einer Schulung für die Mitarbeitenden und der Verabschiedung einer Betriebsvereinbarung begannen von September bis Dezember alle geplanten Teams und Einrichtungen der stationären Jugendhilfe mit der Umsetzung des Programms.

Qualitätssiegel und Konzeptentwicklung

Im Sommer 2022 fand eine Feier zur Verleihung des Siegels „Geprüfte Qualität“ der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke) statt, an der auch unsere Erziehungsberatungsstelle in der Sophienstraße in Bockenheim ausgezeichnet wurde.

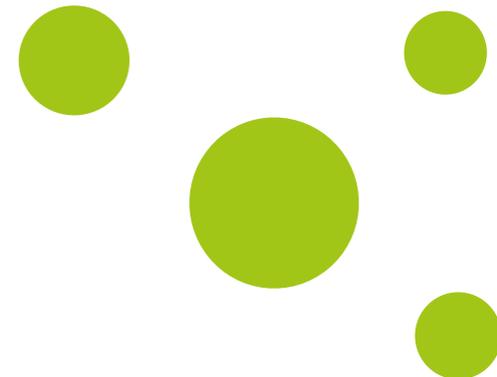
Im August nahm die bereichsinterne Arbeitsgruppe Konzeptentwicklung die Arbeit auf. Gesetze und andere Richtlinien verlangen, dass für alle unsere Einrichtungen Konzepte zu verschiedenen Themenschwerpunkten vorliegen, erstellt und regelmäßig überarbeitet werden. Im Rahmen der langfristig angelegten AG werden diese gemeinsam erarbeitet und in regelmäßigen Abständen überprüft. Hierdurch findet auch eine themenspezifische Vernetzung der Einrichtungen im Bereich statt, außerdem fördert der Ansatz die aktive Beteiligung der einzelnen Mitarbeiter*innen und schafft so Mitgestaltungsmöglichkeiten. Im ersten fokussierten Themenschwerpunkt widmet sich die AG der Erstellung eines sexualpädagogischen Konzeptes für den Bereich.

Fortbildungen und Herbstklausur

Einrichtungsübergreifend haben im Bereich Hilfen zur Erziehung zwei zweitägige Fortbildungen für die Mitarbeitenden stattgefunden. In dem Angebot „Einführung in die pädagogischen Möglichkeiten der Traumabearbeitung“ setzten sich die zwölf Teilnehmenden mit Interventionen auseinander, die der psychischen und sozialen Stabilisierung traumatisierter Kinder und Jugendlicher dienen und zur Erweiterung des Verständnisses für schwer belastete junge Menschen beitragen. An der Fortbildung „Professionell handeln in Gewaltsituationen – Konstruktive Deeskalation und Intervention“ nahmen 14 Mitarbeitende teil. Im Mittelpunkt standen schwer zu bewältigende berufliche Anforderungen in Bezug auf Konfliktpotenziale, Aggressions- und Gewaltbereitschaft. Zudem konnten die Teilnehmenden ihre Kompetenz in deeskalierenden und intervenierenden Methoden schärfen.

Im Herbst fand ein Klausurtag der Teamleitungen im Bereich Hilfen zur Erziehung zu dem Thema „(Selbst) Fürsorge als Teamleitung“ statt. Gerade in der oft herausfordernden Arbeit im sozialen Bereich sowie in Zeiten von hohen Belastungen am Arbeitsplatz, Fachkräftemangel und gestiegenen krankheitsbedingten personellen Ausfällen in den Teams tragen die Leitungen in den Einrichtungen und Teams vor Ort eine große Verantwortung. Über den Begriff Selbstfürsorge setzten wir uns mit den Herausforde-

rungen und Möglichkeiten auseinander. Insbesondere die Aspekte Eigenverantwortung, (Team-)Resilienz und die bewusste Auseinandersetzung mit Risiko- und Schutzfaktoren in Bezug auf Resilienz waren wertvolle Ansätze für die weitere Arbeit mit und in den Teams.



Julia Trapp ist Diplom-Pädagogin. Seit November 2018 beim IFZ beschäftigt, hat sie Anfang 2022 die Leitung des Bereichs Hilfen zur Erziehung übernommen.

Kindertages- betreuung

Im Jahr 2022 gab es im Bereich Kindertagesbetreuung einige personelle Änderungen auf Leitungsebene. So löste die interne Neubesetzung der Bereichsleitung eine Reihe interner Wechsel aus. Das ermöglichte einigen Mitarbeiter*innen einen beruflichen Aufstieg, machte aber noch einmal ein grundlegendes Problem deutlich: Es fehlt an Fachkräften, auf allen Ebenen. Zusammen mit den auch Pandemie-bedingt hohen Krankenständen führte das Jahr 2022 in vielen Kitas des IFZ zu eingeschränkten Öffnungszeiten, nicht voll belegten oder tageweise geschlossenen Gruppen. Aber jede Herausforderung bietet auch Chancen. So fanden Fortbildungen und Schulungen zur Qualitätssicherung statt und es wurden Möglichkeiten erkundet, wie sich mehr Fachkräfte gewinnen lassen.

Im Bereich Kindertagesbetreuung mussten wir uns im Jahr 2022 damit auseinandersetzen, dass die langjährige Bereichsleiterin Marion Ring nach verdienstvoller Tätigkeit Ende März erklärte, zur Jahresmitte in den vorgezogenen Ruhestand zu gehen. Diese überraschende Nachricht warf viele Fragen auf: Wie würde es weitergehen und wer sollte zukünftig die Position ausfüllen? Würde es jemand aus dem Leitungskreis sein oder von außerhalb des Trägers? Schließlich wurde im Juni 2022 ich, vormals Leiterin der IFZ Kita Sachsenhausen, zur neuen Leiterin des Bereichs. Die Vorteile einer internen Besetzung dieser Stelle lagen auf der Hand: Strukturen, Abläufe, Aufgaben und Zusam-



menhänge waren mir mehr oder weniger vertraut. Ich hatte auch schon mit vielen der mitwirkenden Akteur*innen im Bereich zu tun gehabt, wir mussten uns also nicht komplett neu kennenlernen. Auch für andere Mitarbeiter*innen boten sich damit Möglichkeiten zur beruflichen Entwicklung. Insgesamt wurden zwei neue Kita-Leitungen und drei neue Stellvertretende Leitungen besetzt, alle ausschließlich mit Kräften aus dem eigenen Bereich. Recht schnell wurden uns jedoch die Schwierigkeiten bewusst, die interne Wechsel mit sich bringen: Das „Stellenkarussell“ begann sich immer schneller zu drehen. Egal, wo wir ein Loch stopften, trat an anderer Stelle ein neues auf.

Fachkräftemangel und Betriebseinschränkungen
Diese Problematik ist nicht neu. Der Fachkräftemangel in der Kita-Landschaft zeichnet sich seit Jahren ab. Die Belastungen durch die Pandemie haben die

Misere noch einmal erheblich verstärkt, zumal sie 2022 fortwirkte. Auch unsere Kitas hatten mit hohen Personalausfällen zu kämpfen. Immer wieder mussten wir tageweise Gruppen schließen, weil Kolleg*innen erkrankten. Dringend erforderliche Fortbildungen, die von den pädagogischen Fachkräften besucht werden mussten, trugen ebenfalls dazu bei, dass die Kita-Gruppen nicht ausreichend besetzt waren. Die krankheitsbedingten Ausfälle waren in der Regel nicht planbar und traten stets unvorhergesehen auf. Umso mehr verlangten sie sofortiges und umsichtiges Handeln der verbliebenen Fachkräfte. Der Druck stieg weiter – für alle Beteiligten.

Im Laufe des Jahres wurde es immer schwieriger, ein verlässliches Betreuungsangebot für die Kinder und deren Familien zu gewährleisten. Wir entwickelten neue Notfallpläne oder richteten Notbetreuungsgruppen für die Kinder ein. Oft baten wir



Familien, ihre Kinder früher aus der Einrichtung abzuholen oder sie nach Möglichkeit zu Hause zu betreuen. Es gab 2022 im IFZ keine Kita, die angesichts der personellen Engpässe nicht irgendwann „auf Notbetrieb“ umstellen musste. Die Kita Frankfurter Berg beispielsweise musste Öffnungszeiten einschränken, um die Betreuung der Kinder weiterhin gewährleisten zu können. Außerdem reduzierte sie die Kinderzahlen, indem frei gewordene Plätze nicht wieder nachbelegt wurden. Auch der Hort Falkstraße ist in seiner Belegung schon länger nicht voll ausgelastet. Von 40 Plätzen waren 2022 nur 30 besetzt.

Interne Unterstützung bei Notfall

Als seien diese Herausforderungen nicht schon groß genug, musste sich die Kita Rebstockpark mit anderen unvorhergesehenen Problemen auseinandersetzen: Bereits viermal seit ihrer Eröffnung wegen Bombenräumarbeiten im Stadtteil evakuiert bzw. vorübergehend geschlossen, war es im Oktober 2022 wieder so weit. Noch problematischer gestaltete sich die kurzfristige Auslagerung für rund eineinhalb Wochen direkt vor der dreiwöchigen Sommerschließzeit im August. Die Ursache: Auf einer elektrischen Leitung war ein Fehlstrom festgestellt worden, sodass das Amt für Bau und Immobilien (ABI) der Stadt Frankfurt eine sofortige Schließung der Kita anordnete. Für die Familien war das eine Katastrophe. Es musste eine schnelle Lösung gefunden werden. Glücklicherweise konnten

wir durch die tolle Kooperation unserer Kitas untereinander vorübergehend in die IFZ Kita im Lindenviertel ausweichen, die zum damaligen Zeitpunkt bereits in den Ferien und für die Familien aus dem Rebstockpark nicht allzu weit entfernt war. Auch hier richteten wir eine Notgruppe ein, in der rund 20 Kinder bis zur regulären Sommerschließzeit betreut werden konnten.

Qualitätssicherung und Weiterentwicklung

Um trotz der schwierigen Bedingungen unseren Aufgaben und den Bedürfnissen unsere Klient*innen nachkommen zu können, haben wir einiges dafür getan, unsere Mitarbeiter*innen für ihre Arbeit zu stärken. So haben sich unsere Kindertageseinrichtungen im vergangenen Jahr in besonderem Maße mit dem Thema Partizipation auseinandergesetzt. Einige Teams nutzten die Klausur- bzw. Fortbildungstage, um sich gezielt über Möglichkeiten auszutauschen, wie man Kinder und Eltern noch besser im pädagogischen Alltag beteiligen kann. Zusätzlich wurde vom Träger eine einrichtungsübergreifende Schulung des Hessischen Bildungs- und Erziehungsplans zum Thema Partizipation organisiert, an der insgesamt 13 Mitarbeiter*innen aus fünf unserer Betreuungseinrichtungen erfolgreich teilnahmen.

Die stellvertretenden Kita-Leiter*innen erhielten im Jahr 2022 zum ersten Mal seit Gründung des IFZ eine eigens für sie entwickelte Schulung, die neben

Expert*innen innerhalb des Trägers (zum Beispiel zum Thema „Diversität und kultursensibles Arbeiten“) auch von externen Fachleuten und Coaches durchgeführt wurden. Für Führungskräfte hatte es das schon vor ein paar Jahren gegeben. Aufgrund der Personalwechsel und neuer Mitarbeiter*innen wurde die Schulung nun noch einmal angeboten.

Fokus auf Personalgewinnung

Mitarbeitende zu gewinnen und zu halten ist eine der großen Herausforderungen. Dieser wollen wir uns mit neuen Ideen in den kommenden Jahren verstärkt widmen. Zu diesem Zweck haben wir unter anderem zusammen mit dem Bereich Jugend, Schule und Beruf die neue Arbeitsgruppe „IFZ als Ausbildungsbetrieb“ gegründet. Sie beschäftigt sich vornehmlich damit, wie wir noch besser mit Fachschulen kooperieren können und dadurch besser Fachkräfte gewinnen können. Immer wieder werden seitens der Fachschulen neue Ausbildungsformate geschaffen, die auch die Kitas in den erforderlichen Praxisteilen in wachsendem Maß unterstützen. Zu den alljährlichen Schülerpraktikant*innen kommen vermehrt Auszubildende hinzu. In unserem Bereich konnten wir im letzten Jahr 20 Auszubildende in den unterschiedlichsten Formen auf ihrem Weg zur pädagogischen Fachkraft begleiten und anleiten. Im Oktober waren wir mit einem Stand auf dem ersten „Berufsbildungstag für angehende Erzieher*innen“ der Stadt Frankfurt vertreten. Dort haben wir das

IFZ als Träger vorgestellt und Interessierte über die Arbeit in einer Kindertageseinrichtung informiert.

Kontinuierlich fortgeführt wurden auch die Weiterbildungen zu der Erziehungsberatungsmethode „Marte Meo“. Leider mussten angesetzte Schulungstermine aufgrund von Personalnot immer wieder ausfallen oder verschoben werden. So haben von den im Jahr 2022 gestarteten 23 Kolleg*innen lediglich sieben ihre Weiterbildung abgeschlossen. Die anderen haben sich aber zum Ziel gesetzt, ihren Practitioner oder Colleague Trainer im kommenden Jahr zu beenden. Und wir sind zuversichtlich, dass uns dies auch gelingen wird und wir vielleicht noch neue Mitarbeiter*innen für diesen tollen Ansatz in der pädagogischen Arbeit gewinnen können.

Verena Wilhelm ist staatlich anerkannte Erzieherin und arbeitet seit 17 Jahren für das IFZ im Bereich Kindertagesbetreuung, zuletzt als Leiterin einer Kita. Im Juni 2022 hat sie die Leitung des Bereichs übernommen.





Erwachsene und Familien

Im Bereich Erwachsene und Familien gab es neben positiven Entwicklungen auch neue Herausforderungen. So war das Psychosoziale Zentrum weiterhin mit der Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes beschäftigt, in dessen Folge auch das Angebot zur psychosozialen Versorgung von Asylbewerber*innen eingestellt werden musste.

Neu entstanden ist die Fachstelle für psychische Krisen in der frühen Elternzeit. Insgesamt wirkten die Corona-Jahre in vielen Bereichen nach, so zeigte sich in der Familienbildung ein erhöhter Bedarf an sozialer Interaktion. Hinzu kamen neue Sorgen angesichts gesellschaftlicher Krisen, auch bei älteren und migrantischen Frankfurter*innen. Umso wichtiger war es, dass Angebote wieder ohne Einschränkungen fortgesetzt und neue zielgerichtet geschaffen werden konnten.

Im Psychosozialen Zentrum (PSZ) stand weiterhin die Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG), insbesondere für das Betreute Wohnen und für die Tagesstätte, im Vordergrund. In diesem Rahmen fanden zahlreiche Schulungen, Workshops und Gründungen von Arbeitsgruppen statt, etwa zur Änderung der Dokumentation oder zur Leistungsabrechnung. Im Betreuten Wohnen Frankfurt wurde zur Qualitätssicherung ein externes Audit durchgeführt, das nicht zuletzt dank der regen Beteiligung der Mitarbeitenden mit Bravour bestanden wurde. Das Betreute Wohnen Offenbach hat 2022 neue Räume bezogen. Da die Mitarbeitenden in die Planungen einbezogen waren, entsprechen diese sehr gut den Bedarfen der Klient*innen.



Umgebaut wurde auch in der Tagesstätte im PSZ: In einer gemeinsamen Aktion von Klient*innen und Mitarbeitenden wurde aus dem bisherigen Archiv ein Fitnessraum. Zudem ist die Gartenterrasse aufgehübscht worden.

Eine Befragung der Klient*innen zur Qualität des Mittagessens und der Angebote der Ergotherapie ergab eine überdurchschnittlich hohe Zufriedenheit (vgl. „Zahlen“). In der Begegnungsstätte haben wir zwei neue Gruppenangebote installiert: Das Angebot „Meditativ-intuitives Malen“ für Frauen (u.a. zur Traumabearbeitung) fand an zehn Terminen statt und wird voraussichtlich fortgeführt. Die herkunftssprachliche „Psychosomatik-Gruppe für Frauen“ konnte durch die Anstellung einer neuen Mitarbeiterin auch für arabischsprachige Frauen angeboten werden. Die personelle Erweiterung ermöglichte außerdem mehr individuelle Bedarfserhebungen. Das führte auch dazu, dass mehr Klient*innen an die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle (PSKB) angebunden werden konnten. Insgesamt fanden dort im vergangenen Jahr 88 Erst- und 1.229 Folgegespräche statt.

Ein ambulantes Angebot eingestellt, neue Fachstelle geschaffen

Das Angebot „Ambulante psychosoziale Versorgung von Asylbewerber*innen“ wurde nach 16 Jahren eingestellt. Das liegt unter anderem an der Einführung

des Bundesteilhabegesetzes, durch das die gesetzliche Grundlage des Angebots wegfällt. Darüber hinaus ist eine gesamtgesellschaftliche Umstrukturierung in der Versorgung der genannten Zielgruppe erforderlich. Wir hoffen, dass es perspektivisch möglich sein wird, dieser besonders vulnerablen und mehrfachbelasteten Zielgruppe engmaschige und multiprofessionelle Unterstützung zu geben. An dieser Stelle bedanken wir uns bei unserer Mitarbeiterin Angelika Schreiner, die in den vergangenen 16 Jahren durchgehend einen außerordentlichen Einsatz in diesem schwierigen Arbeitsfeld gezeigt hat. Zugleich freuen wir uns, dass sie mit ihrer Expertise ab Januar 2023 das Team des Betreuten Wohnens Frankfurt bereichern wird.

Seit Mai 2022 haben wir das Angebot des Psychosozialen Zentrums um die Fachstelle für psychische Krisen in der frühen Elternzeit erweitern können. Kostenträger ist das Gesundheitsamt Frankfurt, das gemeinsam mit den Netzwerkkoordinatorinnen Frühe Hilfen auch den fachlichen Beirat stellt. Mit der Fachstelle wird auf eine der Versorgungslücken für psychisch belastete (werdende) Eltern reagiert. Sie und ihre Angehörigen haben nun eine Anlaufstelle, die sie in akuten psychischen Belastungen im Zusammenhang mit Schwangerschaft und Entbindung unkompliziert aufsuchen können. Dies ist möglich bis zur Anbindung an gegebenenfalls weitere erforderliche Angebote.



Migration und Familie: Erhöhter Bedarf nach Interaktion und Erholung

Das Gesamtteam der Interkulturellen Familienbildung hat sich im Jahr 2022 im Rahmen der Fachteamsitzungen auch regelmäßig mit dem Thema (Anti-)Rassismus auseinandergesetzt. Damit ist es einen weiteren Schritt zur Sensibilisierung für rassistische Ausgrenzungsmechanismen und ihre Folgen gegangen.

Von März bis Juli 2022 haben wir in Zusammenarbeit mit sechs ehrenamtlichen russischsprachigen Frankfurterinnen und vier aus der Ukraine geflüchteten Frauen einmal wöchentlich für geflüchtete Familien aus den umliegenden Hotels Essen zubereitet. Jede Woche wurden zwischen 60 und 80 Portionen ausgegeben. Das war in der damaligen Situation für viele Familien die einzige Möglichkeit, in den Genuss einer warmen Mahlzeit zu kommen. Unter dem Motto „Cook-Eat-Talk“ wurden wichtige Informationen ausgetauscht, fast noch wichtiger war aber die gegenseitige seelische Unterstützung aller Beteiligten.

Unsere regulären Angebote konnten wir um Projekte ausweiten, die Interaktionen fördern. Ein Highlight für die Familien waren zwei mehrtägige Aufenthalte im Familienferiendorf Hübingen. Finanziell unterstützt vom Aktionsprogramm der Frühen Hilfen „Aufholen nach Corona für Kinder und Jugendliche“ fanden die sogenannten Entspannten Tage für Familien mit Babys statt. Außerdem gab es spezielle

Angebote zur Stressbewältigung und Stärkung der Resilienz in den Familien, von Yoga und Tanz über Übungen zu Entspannung und Stressabbau im Alltag bis zu Ausflügen zu entspannenden Orten wie dem Palmengarten oder in eine Salzgrotte.

Sozialräumliche Familienbildung: Großes Interesse an Empowerment-Angeboten

Durch die Institutionalisierung des ehemaligen SoFa-Projekts (Projekte im Rahmen der Sozialräumlichen Familienbildung) „Ummi im Zentrum“ können wir nun stadtweit mit Moscheen zusammenarbeiten. Dadurch hat sich eine neue Kooperation mit der Gamaat Bismi Allah e.V. in Fechenheim-Nord ergeben, unsere erste Zusammenarbeit dieser Art im Osten Frankfurts. Insgesamt haben wir 2022 in mehreren Angeboten der Sozialräumlichen Familienbildung eine deutlich gestiegene Inanspruchnahme durch Familien verzeichnet, insbesondere von Familien mit Kindern unter drei Jahren. Zum Teil führt dies zu einer „Ausgliederung“ der Angebote in Selbstorganisation der Eltern. So finden zum Beispiel in der Moscheegemeinde Tarik ben Ziad selbstorganisierte Eltern-Kind-Treffs statt. Das neu aufgebaute Familiennetzwerk Bockenheim findet an drei Standorten statt und muss ab Januar 2023 größere Räume beziehen.

Wir haben auch einen erhöhten Bedarf an Empowerment-Angeboten festgestellt. Im Rahmen von Selbstbehauptungskursen wurde zum Beispiel deutlich, wie

sehr rassistische und diskriminierende Erfahrungen die Frauen prägen. Weiterhin haben einige Kopftuch tragende Frauen wegen Anfeindungen zum Beispiel Angst, öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen. Andere sind in ihrer Erziehung verunsichert. So berichtete eine Teilnehmerin, dass sie ihren Kindern Selbstbewusstsein vorleben möchte, sich aber unsicher ist, ob sie sich in der Anwesenheit der Kinder wehren soll bzw. kann. Insgesamt ist der Wunsch der Teilnehmerinnen nach mehr Empowerment gewachsen.

In Kinder- und Familienzentren (KiFaZ) war vor allem eine stark gestiegene Nachfrage nach sozialberaterischer Unterstützung zu bemerken, die ohne zusätzliche Fachkräfte nicht bewältigt werden kann. Ein Höhepunkt war die Eröffnung der neuen Räumlichkeiten für Familien im KiFaZ Sindlingen im Juli.

Ältere und Migrant*innen: Sozialberatungen verzeichnen wachsende Sorgen

In der Allgemeinen Sozial- und Migrationsberatung und in den Beratungsangeboten der Offenen Altenhilfe haben wir eine Zunahme der Sorgen um gesellschaftliche und finanzielle Entwicklungen und damit einen erhöhten Gesprächsbedarf wahrgenommen. Bei den Gruppentreffs des Interkulturellen Begegnungszentrums waren sämtliche Themenabende aus dem Themenspektrum „Rassismus-kritische Soziale Arbeit“ gut besucht. Die ganztägigen Workshops waren binnen kurzer Zeit ausgebucht. In einem der

Gruppentreffs für Senior*innen gab es einen Vortrag der Kriminalpolizei zu typischen Betrugsvergehen (Enkeltrick, Schockanrufe etc.) und wie man sich davor schützen kann. Ein Highlight war auch der Besuch des nepalesischen Vereins. Hier kam es zu einem für alle Beteiligten sehr spannenden Austausch über die Erfahrungen beim ersten Ankommen in Deutschland vor meist mehr als 50 Jahren.

Von den Corona-Folgen über neue Verunsicherung und Ängsten durch den Krieg in der Ukraine bis zur Kontinuität von Diskriminierungen im Alltag: Im Bereich Erwachsene und Familien war auch das Jahr 2022 herausfordernd. Erneut zeigten unsere Mitarbeitenden aber ein enormes Durchhaltevermögen und meisterten engagiert auch übergreifende Aufgaben. Für ihr Engagement, ihre Expertisen, Zuverlässigkeit und Loyalität möchten wir uns an dieser Stelle herzlich bedanken!

Senka Turk ist seit 1996 im IFZ tätig. Hier leitet die Diplom-Sozialpädagogin und Early-Excellence-Beraterin seit 2011 den Bereich Migration und Familie und seit 2017 den Gesamtbereich Erwachsene und Familien.



Jugend, Schule und Beruf

Mit dem Wegfall Corona-bedingter Beschränkungen war die sozialpädagogische und -arbeiterische Beziehungsarbeit im Bereich Jugend, Schule und Beruf im Jahr 2022 wieder leichter möglich. Trotzdem war das Jahr herausfordernd: Die Folgen der Pandemie-Jahre wirkten nach, hinzu kam der Krieg in der Ukraine mit seinen belastenden Auswirkungen. Umso wichtiger war das, was rund 150 Mitarbeitende des Bereichs geleistet haben: Die Schulische Betreuung wurde verlässlich gewährleistet. In der Jugendhilfe in den weiterführenden Schulen konnten zahlreiche Projekte wiederbelebt werden, die Etablierung der Jugendhilfe in Grundschulen machte Fortschritte. Und auch die Offene Kinder- und Jugendarbeit konnte wichtige Erfahrungsräume schaffen.

2022 war das erste Jahr nach Beginn der Corona-Pandemie, in dem an den Schulen wieder „wie früher“ unterrichtet werden konnte: in Präsenz, klassen- und jahrgangsübergreifend, ohne Beschränkung der Gruppengröße, ohne Mund-Nasen-Schutz. Hygienevorschriften waren deutlich reduziert, Kontaktbeschränkungen weitgehend aufgehoben. Dadurch konnten „Kontakt und Beziehung“ als Basis sozialpädagogischer Arbeit zur großen Erleichterung aller Beteiligten wieder einfacher hergestellt werden. Auf Corona folgten allerdings neue Krisen. Im Februar erschütterte der Beginn des Angriffs auf die Ukraine Schüler*innen wie Fachkräfte. Der Krieg ist bis heute allgegenwärtig und lastet auf der Seele vieler. Kinder und Familien erleben verunsich-

chernde Zeiten, etwa durch finanzielle Belastungen bis hin zu Existenzängsten. Diese Themen kommen sowohl über die Beratungsangebote für Schüler*innen und Eltern bei den Mitarbeiter*innen der Jugendhilfe Schule und Grundschule als auch bei den Fachkräften unserer Betreuungseinrichtungen und der offenen Kinder- und Jugendarbeit an. Sie beschäftigen die Fachkräfteteams, zumal die Folgen der Corona-Krise wie sozialer Rückzug, Vereinsamung und unzureichende Beschulung noch lange nicht überwunden sind. Insgesamt wurden 2022 Sozialarbeit und pädagogische Fachkräfte mehr denn je benötigt. Insofern war es gut, dass wir mit unseren Betreuungs- und Jugendhilfeangeboten für die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen wieder präsent sein konnten.

Schulbetreuungen bieten Kontinuität

Trotz Fachkräftemangel und Corona-bedingt hoher Krankenstände konnten wir in unseren schulischen Betreuungseinrichtungen Kürzungen der Öffnungszeiten bzw. Reduzierung der Platzkapazitäten weitgehend vermeiden. Das ist im Wesentlichen dem Einsatz und der Flexibilität unserer engagierten Betreuungskräfte zu verdanken. Im Wissen um den großen Bedarf und die Bedürfnisse der Kinder nahmen sie Vertretungsdienste und Mehrarbeit wie selbstverständlich auf sich. An der Hellerhofschule konnten die Betreuungsplätze im Zuge des Eintritts in den „Pakt für den Nachmittag“, der die Schule zur

Ganztagschule beförderte, sogar von 100 auf 145 ausgebaut werden. Auch an der IGS 15 haben wir unsere Beteiligung am „Pakt für den Nachmittag“ erweitert und unser Personal mehr als verdoppelt. In allen anderen schulischen Betreuungen konnten wir für die Schüler*innen durch verlässliche Betreuungszeiten und gut funktionierende Bezugsbetreuungssysteme ganztägig eine sichere Betreuung und vielfältige Bildungs- und Freizeitangebote vorhalten. Das erfolgte immer in enger Abstimmung mit der jeweiligen Schule und stand im Dienste der Ganztagschulentwicklung. Als Träger der Schulischen Betreuung beteiligt sich das IFZ aktuell an neun Frankfurter Schulen aktiv an dem für Schulen und Familien so wichtigen Prozess.

Jugendhilfe in der Schule zeigt sich vielfältig

Für die Jugendhilfe in der Schule erwies sich die Aufhebung von Kontaktbeschränkungen als besonders befreiend. 2022 konnten viele Projekte wiederbelebt werden, darunter folgende drei Highlights. Erstens: Die Jugendhilfe in der Walter-Kolb-Schule in Unterliederbach konnte endlich wieder ihr dreitägiges Berufsorientierungsseminar mit den Schüler*innen der 8. Klassen des Hauptschulzweiges durchführen. Dieses ist bewusst im Rahmen einer gemeinsamen Fahrt mit Übernachtung in einer Jugendherberge konzipiert. In dem außerschulischen Umfeld wird die Möglichkeit geboten, sich intensiv über berufliche Perspektiven auszutauschen und die Erfahrungen



aus dem ersten Betriebspraktikum zu reflektieren. Zweitens: In der Paul-Hindemith-Schule im Gallus hat die Jugendhilfe Ende des Jahres wieder ein kreatives Schreibprojekt mit Schüler*innen erfolgreich umsetzen können, diesmal als „Writers Corner“. Das Projekt wurde von professionellen Schriftsteller*innen und Grafiker*innen begleitet. Die entstandenen Beiträge werden in einem kleinen Buch veröffentlicht. Drittens: Im Projekt „Gallywood“ der Jugendhilfe in der Falkschule – gelegen zwischen Hauptbahnhof und Messegelände – sind neun unterhaltsame Kurzfilme entstanden, die die Schüler*innen aus der Klassenstufe 9 kreiert, gefilmt und geschnitten haben. Das Filmprojekt wurde in Kooperation mit dem Verein Gallus Zentrum durchgeführt.

Umgesetzt wurden die vielfältigen nichtformalen Bildungsangebote durch unser mittlerweile 19-köpfiges Sozialarbeiter*innen-Team der Jugendhilfe in der Schule. In der Jugendhilfe in der Charles-Hallgarten-Schule konnten wir 2022 zudem eine Stelle für Sozialarbeiter*innen im Anerkennungsjahr (zur staatlichen Anerkennung) einrichten und mit einer sehr engagierten Sozialarbeiterin besetzen.

Jugendhilfe in der Grundschule entwickelt sich

Die Jugendhilfe in der Grundschule ging Anfang 2019 an den Start. Seither befindet sie sich in einem mit dem Stadtschulamt gemeinsam gestalteten Entwicklungsprozess. Dem Ziel, alle Grundschulen

der Bildungsregion Mitte mit Jugendhilfe zu versorgen, sind wir 2022 durch die Neueinstellung von fünf Sozialpädagog*innen und die Einrichtung von neuen Sozialarbeiter*innen-Stellen an drei Grundschulen erfolgreich näher gekommen. Unter der Leitung von Amelie Fauser, die als langjährige Mitarbeiterin der Jugendhilfe Grundschule im Mai die Nachfolge von Winfried Klein angetreten hat, wurden diversitätssensible Angebote für Kinder weiterentwickelt, darunter Mädchen*gruppen sowie soziales Lernen zu antirassistischer Haltung und zu Kinderrechten. Außerdem wurde das Feld „Sexuelle Bildung“ als fester Bestandteil der Jugendhilfeangebote installiert.

12 von 17 Grundschulen der Bildungsregion Mitte haben nun eine sozialpädagogische Ressource des IFZ vor Ort. In sieben Stadtteilen der Bildungsregion (Bockenheim, Gallus, Bahnhofsviertel, Westend, Innenstadt, Rödelheim und Hausen) ist die Jugendhilfe in der Grundschule mit Angeboten präsent. Schulen, die keine sozialpädagogische Kraft vor Ort haben, werden über ein vierköpfiges regional arbeitendes Fachkräfte-Team mit Sitz im Bahnhofsviertel zentral versorgt. Die Sozialpädagog*innen stehen den Schulen, also den Lehrkräften und Schulleitungen, bei der Implementierung und Umsetzung von Projekten unterstützend zur Seite bzw. realisieren offene Angebote an der Schule, im Stadtteil oder auch für die gesamte Bildungsregion.

Offene Kinder- und Jugendarbeit eröffnet Erfahrungsfelder

Neben ihren vielfältigen Beratungs- und Begleitungsangeboten für junge Menschen zwischen 14 und 26 Jahren haben die Integrationshilfen mit Sitz in Niederrad als Reaktion auf die Folgen der Corona-Pandemie und in der Zeit entstandene Defizite verstärkt aktivierende Gruppenangebote durchgeführt. So fanden im Rahmen der „mobilen Mädchenarbeit“ spannende Ausflüge mit Mädchen und jungen Frauen aus Familien mit Fluchtgeschichte statt, zum Beispiel eine Fahrt nach Berlin mit drei Übernachtungen oder Besuche des Sea Life Aquariums in Speyer, einer Trampolinhalle und von Weihnachtsmärkten. Parallel wurde ein Urban-Gardening-Projekt in Kooperation mit dem Verein GemüseheldInnen konzipiert. Auch dieses soll Corona-Folgen abmildern. Finanziert über den Corona-Aktionsplan der Stadt Frankfurt, wird es 2023 umgesetzt und ergänzt damit ein bereits gestartetes Corona-Aktionsplan-Projekt des IFZ: Das an das Jugendbüro Lichtblick angebundene Café X bietet seit Dezember 2022 Mädchen und jungen Frauen einen sicheren Lern- und Begegnungsort außerhalb der Familie.

Neue Aufgaben und Ziele

Die Bedarfe der Kinder, Jugendlichen und Familien sind groß und die Frankfurter Bildungslandschaft ist in vielerlei Hinsicht gefragt. So bleibt an den Schulen

die Ganztagschulentwicklung von großer Dringlichkeit. Dabei spielen sowohl Betreuung als auch Jugendhilfe eine große Rolle. Ganz im Sinne des neuen Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes wird das Jahr 2023 thematisch unter dem vom Stadtschulamt gesetzten Querschnittsthema Inklusion stehen. Diesem Thema begegnen wir mit großem Engagement, denn Chancengleichheit herzustellen ist unser tägliches Anliegen. Es geht uns in unserer Arbeit um die Kinder und Jugendlichen: Ihnen wollen wir bestmögliche Entwicklungs- und (Mit-)Gestaltungsmöglichkeiten eröffnen.

Sergio Terelle, seit 2015 beim IFZ, leitete von 2017 bis 2021 die Erweiterte Schulische Betreuung an der Ludwig-Richter-Schule. Anfang 2022 hat er die Leitung für den Bereich Jugend, Schule und Beruf übernommen.





**Schwerpunkt
Präsent sein**



Stärke statt Macht

Das Team der Tagesgruppe des Internationalen Familienzentrums arbeitet auch mit dem Konzept der elterlichen Präsenz nach Haim Omer mit den Kindern. Im Mittelpunkt stehen dabei ein gewaltfreier Widerstand gegen destruktives Verhalten und eine beziehungsstiftende Fürsorge, die selbst in schwierigen Situationen nicht abreißt.

In unserer Tagesgruppe stellen wir uns häufig die Frage, welche Interventionsansätze, aber auch persönliche Eigenschaften im pädagogischen Alltag mit Kindern zwischen sieben und zwölf Jahren entscheidend sind, um unser gesetzliches Ziel in der Arbeit erreichen zu können. Dieses ist klar definiert: Es beinhaltet die Entwicklung des Kindes durch soziales Lernen in der Gruppe, Begleitung der schulischen Förderung und die unterstützende Elternarbeit, um somit den Verbleib des Kindes in seiner Familie zu sichern (vgl. § 32 SGB VIII). Was aber ist für diesen Prozess von größter pädagogischen Relevanz? Seit vielen Jahren bietet uns dabei ein bestimmtes Konzept Hilfe und Orientierung: das Konzept der elterlichen Präsenz nach Haim Omer.

Haim Omer ist Professor für Klinische Psychologie in Tel Aviv und seit vielen Jahren Unterstützer von Eltern mit Kindern, die dominanzorientierte Verhaltensweisen zeigen. Er hat die Prinzipien des gewaltfreien Widerstandes nach Mahatma Gandhi und Martin Luther King in die pädagogische und therapeutische Arbeit integriert und den Begriff der „Neuen Autorität“ im Unterschied zur traditionellen Autorität

Präsent zu sein bedeutet, auch in schwierigen Situationen für das Kind mit allen Sinnen da zu sein.

definiert. Sein Konzept „Autorität durch Beziehung – Stärke statt Macht“ war ursprünglich für Familien gedacht, in denen die elterliche Präsenz aufgrund von hocheskalierenden Konflikten zwischen Eltern und Kindern verloren ging. Inzwischen ist das Konzept in vielen Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen etabliert. Auch in unserer Arbeit in der Tagesgruppe sind das Konzept und die Grundhaltung des gewaltlosen Widerstandes verankert.

Ein wichtiger Baustein der Neuen Autorität beruht auf der Präsenz und der damit verbundenen Grundhaltung der handelnden Erwachsenen. Präsent zu sein bedeutet, auch in schwierigen Situationen für das Kind mit allen Sinnen da zu sein. Es geht um die Bereitschaft, im Leben eines Kindes wieder eine Rolle spielen zu wollen, sich im positiven Sinne einzumischen. Die Grundbotschaft lautet: „Du bist mir wichtig und die Beziehung zu dir ist mir wichtig.“ Das ist unserer Ansicht nach ein entscheidender Interventionsansatz, um Kindern Schutz zu bieten, wertschätzend ihnen gegenüber zu sein, Verbindungen nicht abbrechen zu lassen und somit eine deutliche Verbesserung der Situation herbeizuführen.

Werfen wir einen Blick auf die unterschiedlichen Bedarfslagen der Kinder und ihren Erziehungsberechtigten bei einer fiktiven, aber typischen Anfrage für einen Tagesgruppenplatz in unserer Jugendhilfeeinrichtung. Nennen wir unseren achtjährigen Jungen Tim.





Mehr Handeln als Reden: Präsenz zeigen, die gewaltfrei Widerstand gegen destruktives Verhalten leistet, deeskaliert und beziehungsstiftende Fürsorge bietet.

Tim ist Einzelkind. Seine Eltern haben sich kurz nach seiner Geburt getrennt. Zu seinem Vater hat er nur sehr sporadisch Kontakt. Er wohnt weit weg von Frankfurt. Tim lebt bei seiner Mutter, die das alleinige Sorgerecht ausübt. Er hat Kontaktstörungen, ist ständig in Konflikt mit anderen Kindern und Erwachsenen und zeigt zunehmend aggressives Verhalten. Tim ist schnell überfordert, er kann sich nur für eine kurze Zeit auf eine Sache konzentrieren. Seine schulischen Leistungen sind schlechter geworden. Auch im Unterricht und auf dem Schulhof ist er ständig in Auseinandersetzungen verwickelt.

Entwicklungsauffälligkeiten wurden bei ihm schon im Kindergartenalter festgestellt und ärztlich diagnostiziert. Jedoch konnte die empfohlene therapeutische Anbindung bisher nicht umgesetzt werden. Die Mutter empfindet das Zusammenleben mit Tim als zunehmend belastend und ist überfordert. In den letzten Monaten ist sie immer unsicherer geworden, Entscheidungen im Sinne des Kindes zu treffen. Sie erteilte inadäquate Strafen („Für die nächsten drei Monate hast du Medienverbot“), wissend, dass sie diese nicht durchsetzen wird. Täglich entstehen zwischen Mutter und Sohn Machtkämpfe, die nicht selten zu eskalieren drohen. Ihr ist auch schon mal „die Hand ausgerutscht“. Und Tim weiß ganz genau, welche „Knöpfe“ er bei seiner Mutter drücken muss, um auf ihre Emotionalität Einfluss zu nehmen. Somit wächst die Gefahr von Tag zu Tag, dass sie die Beziehung ganz aufgibt und die mütterliche Präsenz komplett verlorenght.



Entwicklungsauffälligkeiten wurden bei ihm schon im Kindergartenalter festgestellt und ärztlich diagnostiziert. Jedoch konnte die empfohlene therapeutische Anbindung bisher nicht umgesetzt werden. Die Mutter empfindet das Zusammenleben mit Tim als zunehmend belastend und ist überfordert. In den letzten Monaten ist sie immer unsicherer geworden, Entscheidungen im Sinne des Kindes zu treffen. Sie erteilte inadäquate Strafen („Für die nächsten drei Monate hast du Medienverbot“), wissend, dass sie diese nicht durchsetzen wird. Täglich entstehen zwischen Mutter und Sohn Machtkämpfe, die nicht selten zu eskalieren drohen. Ihr ist auch schon mal „die Hand ausgerutscht“. Und Tim weiß ganz genau, welche „Knöpfe“ er bei seiner Mutter drücken muss, um auf ihre Emotionalität Einfluss zu nehmen. Somit wächst die Gefahr von Tag zu Tag, dass sie die Beziehung ganz aufgibt und die mütterliche Präsenz komplett verlorenght.

Nach einem ersten Gespräch mit der Mutter und dem Jugendamt beschlossen wir eine einwöchige Hospitationszeit. Schnell merkten wir, dass die beschriebenen Verhaltensweisen von Tim auch in unserer Tagesgruppe auftreten. Es kam häufig zu aggressivem Verhalten gegenüber anderen Kindern der Gruppe, Zerstörung von Eigentum der Tagesgruppe, Verweigerungshaltungen bei Gruppenaktivitäten sowie Beleidigungen und Beschimpfungen. Trotzdem hatten wir den Eindruck, dass er sich in seiner neuen Umgebung nicht unwohl fühlt und ihm das gemeinsame Agieren mit anderen nicht „einfachen“ Kindern sowie den festen Bezugsbetreuer*innen gefällt. Das brachte er auch im anschließenden Hilfeplangespräch zum Ausdruck, sodass alle Beteiligten sich auf die Maßnahme einließen. Im Hilfeplan wurden hauptsächlich Ziele für Tim festgehalten, die sich auf die Akzeptanz von Regeln, Strukturen und Grenzen konzentrieren. Tims Mutter nahm sich vor, eine konsequentere Erziehungshaltung einzunehmen, um Selbstwirksamkeit zurückzugewinnen.

Unser Auftrag war somit klar: Wir wollen Widerstand gegen Tims destruktive Verhaltensweisen zeigen, indem wir sehr präsent sind. Wir müssen die Eskalationskreisläufe und damit verbundenen Machtkämpfe unterbrechen. Wir wollen mehr Handeln als Reden, mit dem klaren Verzicht auf jegliche Form von Dominanz und Gewalt. Die kontinuierliche Präsenz gibt Tim Sicherheit. Er kann sich auch in schwierigen Situationen auf unsere Anwesenheit verlassen. „Wir sind für dich da und wir bleiben auch da!“, lautet die Grundbotschaft. Tims Erfahrungen einer fortwährenden Begleitung in der Tagesgruppe stärkte recht schnell die Beziehung zwischen ihm und den Betreuer*innen.

Haim Omer beschreibt die Präsenz als Bereitschaft, im Leben eines Kindes wieder eine Rolle spielen zu wollen. Dazu bedarf es einer

Wertschätzende Begegnung meint, aktiv nach der positiven Beziehung zu suchen.



Haim Omer beschreibt die Präsenz als Bereitschaft, im Leben eines Kindes wieder eine Rolle spielen zu wollen.

besonderen Grundhaltung der erwachsenen Handelnden, nämlich die der „wertschätzenden Begegnung“. Das beinhaltet, dass wir aktiv nach der positiven Beziehung zu Tim suchen. Wir müssen ihn bestärken, anstatt ständig zu ermahnen, zu belehren oder gar zu drohen. Tims Leistungen müssen wieder anerkannt werden. Positives müssen wir wieder bemerken, anstatt Negatives zu betonen.

Ein Beispiel: Nachdem Tim bei dem Streit mit dem anderen Jungen ausgerastet ist und massiv Grenzen überschritten hat, sollte er seine Emotionen bei einer 20-minütigen Auszeit auf dem Hof wieder in den Griff bekommen. Als er das geschafft hatte, hörte er von uns die Botschaft: „Schön, dass du wieder bei uns bist.“ Erst wenn er diese als Teil einer wertschätzenden Grundhaltung verspürt und annimmt, kann er über eigenes Fehlverhalten reflektieren und es ggf. wiedergutmachen. Tim erlebt die deeskalierende Präsenz der Betreuer*innen nicht als Bedrohung, sondern als Teil unserer Haltung, die ihm eine beziehungsstiftende, wachsamer Fürsorge bietet. Das kann ein Baustein sein, um Autorität wieder anzuerkennen.

Botschaften sind Teil unseres „Gewaltfreien Widerstandes“, die es ermöglichen, gegen Tims Verhalten zu protestieren und gleichzeitig die Beziehung aufrechtzuerhalten. Sie signalisieren ihm unser „echtes“ Interesse an seiner Person und geben ihm das Gefühl, nicht allein zu sein. Wir halten an der Beziehung zu ihm fest. Ganz wichtig ist es, Tim zu vermitteln, dass wir für ihn und nicht gegen ihn kämpfen. Oft nämlich werden traditionelle elterliche und pädagogische Maßnahmen in Konfliktsituationen vom Kind als Einladung eines Kräftemessens angenommen, das die Erwachsenen nur verlieren können. Das typische „Predigen“, Moralisieren, Erklären, Drohen und Debattieren gilt es einzustellen und anstelle dessen unsere Haltung des Hinschau-

ens und Anteilnehmens zu verdeutlichen. „Ich gebe bei Bedarf nach, werde aber nicht meinen Widerstand gegen bestimmte Verhaltensweisen aufgeben“, verdeutlicht unseren Protest gegen sein destruktives Verhalten, aber auch die Bereitschaft, unsere elterliche oder pädagogische Präsenz im Leben Tims wieder einzunehmen.

Haim Omer beschreibt die emotionalen Erregungen als Nährboden für die Eskalation. Der Teufelskreis beginnt mit gegenseitigen Beschuldigungen. Sich dabei nicht auf Provokationen einzulassen und gleichzeitig sicher zu sein, dass Tim es nicht schaffen wird uns hinzuziehen, ist Teil unseres Lösungsansatzes. Omer rät, sich für Entscheidungen Zeit zu lassen und nicht sofort auf alles zu reagieren. Das Prinzip der verzögerten Reaktion hat oberste Priorität: „Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist.“

Ein Mittel, das wir im Tagesgruppenalltag schon häufiger angewendet haben, ist die Möglichkeit einer schriftlichen Ankündigung. Wir haben in den Gesprächen mit Tims Mutter herausgefunden, dass es zwei gravierende Verhaltensweisen von Tim sind, die sie in jüngster Zeit immer wieder verzweifeln ließen: erstens seine gegen die Mutter gerichteten Beschimpfungen und Beleidigungen, zweitens seine zunehmenden körperlichen Aggressionen, sei es zu Hause, in der Schule oder bei uns in der Tagesgruppe. Ziel der Ankündigung soll es sein, Tim eine Beziehungsveränderung der Erwachsenen deutlich zu machen und eine gemeinsame Entscheidung der Erwachsenen zu verfassen. Keinesfalls soll sie als Machtdemonstration verstanden werden. „Wir sind entschlossen unser Verhalten dir gegenüber zu verändern“, ist die Botschaft. Dabei ist darauf zu achten, dass Tim keine Strafen mehr angedroht werden, sondern auf unsere moralische Pflicht als Mutter oder Betreuer*innen hingewiesen wird. „Ich tue das,

Das Prinzip der verzögerten Reaktion: Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist.



Die schriftliche Ankündigung betont nicht das Resultat, sondern die Haltung der Erwachsenen.

weil es meine Pflicht als deine Mutter ist und ich dich liebe“ oder „Wir tun das, weil du uns sehr wichtig bist“. Die Ankündigung betont dabei nicht das Resultat im Sinne von „Du musst dich ändern“, sondern die Haltung der Erwachsenen.

In zwei weiteren Gesprächen mit Tims Mutter konnten wir die Ankündigung gemeinsam verschriftlichen. Auch baten wir die Lehrerin von Tim, dabei zu sein, sodass Personen aus drei wesentlichen Lebensbereichen von Tim anwesend waren. Als es so weit war, las die Mutter den Brief laut vor:

Lieber Tim, Streitereien, Ausraster und gegenseitige Beleidigungen haben das Leben in letzter Zeit unerträglich für uns gemacht. Wir können und wollen so nicht länger mit dir streiten. Wir werden gemeinsam alles dafür tun, um diese schreckliche Situation zu ändern, außer dich zu schlagen, anzuschreien oder zu bestrafen. Wir haben Folgendes beschlossen: Wir werden ab sofort noch mehr für dich in deinem Leben anwesend sein. Wir werden nicht länger allein bleiben mit unseren Problemen, sondern uns gegenseitig austauschen und uns gegenseitig Hilfe und Unterstützung bieten. Wir haben uns entschieden, folgendes Verhalten von dir zu Hause, in der Schule und in der Tagesgruppe nicht mehr hinzunehmen:

- 1. Dass du andere Kinder oder auch Erwachsene wie deine Mutter und deine Betreuer*innen aufs Übelste beschimpfst und beleidigst.*
- 2. Dass du andere Kinder schlägst und auch uns Erwachsene bedrohst. Wir haben uns dazu entschieden, uns zu verändern. Wir wollen dich nicht bekämpfen oder besiegen. Aber wir sind entschlossen, das schlimme Verhalten nicht mehr hinzunehmen. Ich als deine Mutter tue dies, weil ich dich liebe, und die Betreuer*innen der Tagesgruppe sowie deine Lehrerin tun dies, weil sie dich mögen und du ihnen sehr wichtig bist.*



Nachdem die Mutter die Ankündigung mit zittriger, aber deutlicher Stimme vorgelesen hatte, überreichte sie Tim nach kurzem Schweigen den von uns allen unterschriebenen Brief, gab ihm einen Abschiedskuss und verließ umgehend die Räumlichkeiten der Tagesgruppe. Tim war die ganze Zeit über ruhig. Er wirkte interessiert, aber auch irritiert. So hatte er seine Mutter noch nie erlebt. Es gab nichts zu diskutieren, keinen Grund sie zu provozieren oder gar anzuschreien. Tims Mutter berichtete uns tags darauf, dass sie danach „total fertig“ war, jedoch das positive Gefühl entstanden war, wieder aktiv Einfluss auf den Erziehungsprozess von Tim nehmen zu können, eine Handlungsfähigkeit bei sich selbst zu erleben, und nicht das Gefühl von Angst, Wut und Ausgeliefertsein bestimmend war. Sie ist dadurch ihrem Hilfeplanziel einen erheblichen Schritt näher gekommen.

Jürgen Scheidt arbeitet als Diplomsozialarbeiter in der Tagesgruppe des IFZ.



Omer, H. und Schlippe, A.v. (2016): *Autorität durch Beziehung. Die Praxis des gewaltfreien Widerstandes in der Erziehung.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht



Omer, H.: *Gewaltfreier Widerstand im Umgang mit gewalttätigen Kindern mit Zwangsstörungen.* In: *Systema*, 3/2003, S. 215–230

Weitere Literatur:

Körner, B., Lemme, M., Ofner, S., von der Recke, T., Seefeld, C., Thelen, H. (2019): *Neue Autorität. Das Handbuch. Konzeptionelle Grundlagen, aktuelle Arbeitsfelder und neue Anwendungsgebiete.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht



Das Ganze im Blick

Das Team der Tagesstätte des Psychosozialen Zentrums nutzt die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit zur Dokumentation und Bedarfsermittlung. Die Umstellung braucht Zeit, lohnt sich aber. Denn die ICF ist ein Instrument der Wertschätzung und Beteiligung.

Die „International Classification of Functioning, Disability and Health“ der Weltgesundheitsorganisation ermöglicht eine international einheitliche Kommunikation zur Beschreibung der Auswirkungen von Gesundheitsproblemen unter Beachtung des gesamten Lebenshintergrunds eines Menschen.

Sie basiert auf fünf sich wechselseitig beeinflussenden Komponenten:

- Körperfunktionen/-strukturen
- Aktivitäten
- Teilhabe
- Umwelt
- personenbezogene Faktoren

Als Therapeutin sage ich mir immer, dass ich den Menschen sehen möchte, nicht nur seine Diagnose – die Depression, die Angst oder die Psychose. Schließlich ist jeder Mensch nie nur das. Genau diese Perspektive zeichnet auch die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) aus. Die ICF ist ein wertschätzender Ansatz: Er rückt die Fähigkeiten eines Menschen in den Vordergrund und blickt darauf, was er möchte und welche Ziele er hat. Der Mensch wird als Ganzes im Zusammenhang mit seinen Lebensumständen wahrgenommen. Diese können ihn zum Beispiel bei der gleichberechtigten Teilhabe unterstützen, aber auch behindern. Die Klassifikation ist absolut klient*innenzentriert und sorgt für eine einheitliche Sprache aller Beteiligten. In all dem reformiert sie auch den Begriff der Behinderung.

Die ICF stellt die Grundlage für die Bedarfsermittlungsinstrumente im Bundesteilhabegesetz (BTHG) dar, das aktuell stufenweise in die Eingliederungshilfe eingeführt wird. Das BTHG unterstützt die individuelle Ermittlung des Rehabilitationsbedarfs und fördert gleichwertige Le-

bensverhältnisse für Menschen mit Behinderung. Dabei gibt es auch kritische Stimmen zur ICF-Systematik. Diese reichen von der Einschätzung, sie sei nicht differenziert genug, über den Hinweis, die Wirksamkeit der Umweltfaktoren werde nicht in die Organisationsentwicklung einbezogen, bis zu dem Vorwurf, die Vermeidung einer ausschließenden Sprache sei eine Art „Etikettenschwindel“. Wir haben bei unserer Arbeit mit der ICF in der Tagesstätte des Psychosozialen Zentrums bislang andere Eindrücke gewonnen. Im Zuge der Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes nutzen wir die Systematik im Team zur Bedarfsermittlung und Dokumentation. Wie wirksam und hilfreich die Klassifikation dabei sein kann, möchte ich anhand eines Fallbeispiels verdeutlichen.

Die Klientin ist Ende 30 und kam im Alter von sieben Jahren nach Deutschland. Mit 16 erkrankte sie erstmalig an einer hebefahrenen Schizophrenie. Seit ihrer Jugend ist sie in psychiatrischer Behandlung. Sie lebte in unterschiedlichen psychiatrischen Einrichtungen, Wohnheimen und Tagesstätten. Seit einigen Jahren besucht sie die Tagesstätte des PSZ. Aktuell wohnt sie in einer WG, betreut durch ein Wohnheim für psychisch kranke Menschen. Ihre Stimmung ist schwankend, teilweise depressiv. Sie hört kommentierende Stimmen und kann das klar als Krankheitserleben einordnen. Durch eine aktuelle Medikamentenumstellung ist sie schneller gereizt und körperlich weniger belastbar, zudem hat sie Probleme, ihr Gewicht zu halten. Sie ist krankheitseinsichtig, reflektiert und motiviert bezüglich der Teilnahme an den unterschiedlichen Angeboten in der Tagesstätte. Aus ausführlichen Gesprächen mit der Klientin und der Nutzung von Assessments sowie durch Beobachtungen und den Austausch im multiprofessionellen Team ergibt sich ein ganzheitliches Bild. Dieses lässt sich gut anhand der ICF kategorisieren und codieren. Ich werde hier pro Komponente ausgewählte Unterpunkte beispielhaft nennen.

Die Komponenten sind in Kategorien eingeteilt und mit Codes hinterlegt. Diese Codes werden mit einem Beurteilungsmerkmal versehen, das das Ausmaß der Schädigung bzw. den Grad der Veränderung angibt, positiv wie negativ.

Mehr lesen auf www.bfarm.de/DE/Kodiersysteme/Klassifikationen/ICF/_node.html



Als Gesundheitsproblem liegt bei der Klientin aktuell eine paranoide Schizophrenie (F20.0) sowie eine Adipositas per magna (E66) vor. Hinsichtlich der Komponente „Körperfunktionen und -strukturen“ sehen wir Schädigungen unter anderem in den Bereichen Psychische Stabilität, Selbstvertrauen und Zuverlässigkeit. Der Code für die psychische Stabilität wäre beispielsweise b1263.3. b steht für die Komponente, die Zahlen für die Unterkategorien und die Zahl nach dem Punkt für die Ausprägung (0 bis 5). Bei der Komponente „Aktivitäten“ zeigt sich eine Beeinträchtigung im Bereich „mit Stress umgehen“, „Wohnraum beschaffen“ und „Arbeit suchen“. Die „Teilhabe“ ist gekennzeichnet durch eine schwierige Beziehung zu ihrer Mutter, Probleme in Liebesbeziehungen und Einschränkungen im Bereich Erholung und Freizeit. „Umwelt“ und „personenbezogene Faktoren“ können förderlich oder hinderlich sein, manchmal auch beides. Bei der Klientin würde ich die Tatsache, dass sie „Fachleute der Gesundheitsberufe“ um sich hat, ganz klar als Förderfaktor darstellen: e355+3. Plus steht für den Förderfaktor, die Zahl für die Intensität. Ihre Motivation bezüglich der Inanspruchnahme der Tagesstätte sehe ich bei den personenbezogenen Faktoren auch eindeutig als förderlich an.

Die ICF macht deutlich, wie viel sich hinter einer Diagnose verbirgt: eine komplexe Persönlichkeit mit einer langen Geschichte sowie vielfältige gesellschaftliche Einflüsse.

Insgesamt wird mithilfe der ICF auf einen Blick deutlich, wie viel mehr hinter einer Diagnose steckt. Uns diese Faktoren deutlich zu machen, hilft uns, Ziele zu benennen und im multiprofessionellen Team im Austausch zu sein. Auch in dem Fallbeispiel arbeiten unterschiedliche Einrichtungen zusammen. Es macht viel Sinn, auf Basis einer „gemeinsamen Sprache“ eine gemeinsame Haltung zu etablieren, sich schneller und genauer verständigen zu können, um mit dem Klienten zusammen die individuellen Ziele zu erreichen. Aktuell steht bei der Klientin das Thema „Wohnraum beschaffen“ und „Arbeit suchen“ stark im Fokus. Förderlich ist hier ihre Motivation und dass sie sich

konkret Ziele setzen kann. Diese zu erreichen, hätte beispielsweise einen erheblichen Einfluss auf die psychische Stabilität und ihr Selbstvertrauen. Mehr Selbstvertrauen wiederum könnte ihr helfen, klarere Grenzen in der Kind-Eltern-Beziehung zu ziehen. Eine eigene Wohnung mit eigener Küche würde ihr helfen, sich gut zu ernähren und für sich zu sorgen. So beeinflussen sich die verschiedenen Faktoren gegenseitig.

Das alles ist nicht neu. Aber ich denke, vieles, was wir als „Unterstützende“ bisher gemacht haben, lässt sich durch die Nutzung der ICF bewusster, nachhaltiger und teilweise unter einem anderen Blickwinkel betrachten. Da die ICF die Wünsche der Klient*innen in den Fokus stellt und die Ziele und Bedarfe gemeinsam besprochen, identifiziert und erhoben werden, braucht es eine starke Präsenz der Fachkräfte. Es ist überaus wichtig im Austausch zu sein – mit dem*der Klient*in, aber auch mit den Kolleg*innen. Dass alle Beteiligten eine einheitliche Sprache sprechen und ein geteiltes Verständnis entwickeln, erfordert auch gegenseitiges Verständnis. Alle Mitglieder eines Teams müssen mitgenommen werden. Wenn wir eine Sprache sprechen (ICF), die Klient*innen in höchstem Maße mit einbeziehen, bewusst hinsehen und in Kommunikation bleiben, dann vereinfacht es uns, gemeinsam den bestmöglichen Weg zu finden – mit und für die Klient*innen. Selbstverständlich erfor-

Um zu einer einheitlichen Sprache und einem gemeinsamen Verständnis der Klassifikation zu kommen, braucht es neben Zeit gegenseitiges Verständnis und die Mitarbeit von allen.





dert das zumindest am Anfang Zeit: in der Arbeit mit den Klient*innen, in der Arbeit im Team und vor allem bei der Dokumentation. Deswegen ist es meines Erachtens wichtig, stufenweise vorzugehen und sich nicht „erschlagen“ zu lassen von den vermeintlichen Zwängen eines neuen Dokumentationssystems.

Ein neues Konzept zu integrieren, ist immer eine Herausforderung. Es ist wichtig, diese Übergangsphase gemeinsam anzugehen, zu diskutieren und auszuprobieren.

Der Ansatz der ICF prägt eine bewusstere Haltung, ein neues Verständnis von Behinderung und Erkrankung, eine ganzheitliche, klient*innenzentrierte und wertschätzende Sichtweise. Mittlerweile wird in unterschiedlichen Studien- oder auch Ausbildungsgängen die ICF als fester Bestandteil des Lehrplans gelehrt und somit von Anfang an in die Arbeit integriert. Ein neues Konzept zu integrieren, ist immer eine Herausforderung. Es ist wichtig, diese Übergangsphase gemeinsam anzugehen, zu diskutieren und auszuprobieren. Wir im PSZ sehen darin eine Chance, eine interdisziplinäre Haltung zu etablieren, die die Klient*innen im Kontext der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sieht. Diese Rahmenbedingungen sind ausschlaggebend für den Grad der möglichen Teilhabe und können sich entweder fördernd oder behindernd auswirken. Als ein Teil der gemeindepsychiatrischen Versorgung gehört auch unser PSZ zu den gesellschaftlichen Akteur*innen, die Einfluss auf die genannten Rahmenbedingungen haben und diese mitgestalten (können). Es ist unser Auftrag, sowohl intern als auch extern die größtmögliche Teilhabe unserer Klient*innen zu fördern.

Clarissa Schipperges arbeitet als Ergotherapeutin in der Tagesstätte im Psychosozialen Zentrum des IFZ.

Sehen und gesehen werden

In der Schule wird Anerkennung vermittelt, aber auch verwehrt. Fühlt sich ein Kind nicht wahrgenommen, missachtet oder ungerecht sanktioniert, kann dies deviantes Verhalten begünstigen. Umso wichtiger ist es, dass die pädagogischen Fachkräfte gegensteuern – mit einer wertschätzenden Haltung und Präsenz.

Jeder Mensch braucht Anerkennung. Als soziale Wesen sind wir in unserem Selbstbild und Selbstwertgefühl maßgeblich abhängig von dem Bild, das andere von uns haben. Dieses wiederum speist sich aus einem gesellschaftlichen Normen- und Wertegefüge, das bestimmte Handlungsweisen für anerkennungswürdig befördert, andere sanktioniert. Welches Handeln Anerkennung verdient und damit auch zur Herausbildung eines positiven Selbstwertgefühls beiträgt, ist also gesellschaftlich, sozial und kulturell bedingt.

Im sozialen Raum Schule erfolgt die Anerkennung auf institutioneller Ebene vor allem über das System der Notenvergabe bzw. über den Erwerb von Bildungszertifikaten. „Über den Selektionsmechanismus der Notenvergabe findet frühzeitig eine soziale Positionierung statt, über das Vorenthalten von Bildungszertifikaten werden zukünftige Marginalisierungs- und Ausschließungsprozesse vorweggenommen. Schule bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Integration und Exklusion“ (Matt 2007, S. 130). Eine Möglichkeit, sich im sozialen Raum Schule Anerkennung zu verschaffen, ist es also,

Schule bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Integration und Exklusion.



Für das Gefühl der Anerkennung sind auch die Beziehungen zu den Mitschüler*innen entscheidend.

gute Noten zu bekommen und damit eine von der Gesellschaft geforderte anerkennungswürdige Leistung zu erbringen. Zugleich ist die Schule eine wichtige Sozialisationsinstanz, in der das vorherrschende Normen- und Wertesystem reproduziert werden soll. Gesellschaftlich als wichtig anerkannte Normen und Werte wie Pünktlichkeit, Disziplin, Aufmerksamkeit, Respekt und Leistungsbereitschaft sollen in der Schule erlernt, soziale Rollen und Verhaltensmuster erprobt und einstudiert werden. Bei Abweichungen – etwa der Missachtung der Autorität der Lehrkraft bzw. der Schulordnung – und zur Durchsetzung des erwünschten Wertesystems können in der Schule verschiedene sanktionierende Mechanismen greifen, seien es Noten, Ermahnungen, Einträge in die Schulakte, Strafarbeiten oder Schulverweise.

Empfindet der*die Schüler*in die Sanktionen nicht als gerecht, kann er*sie eine Protesthaltung entwickeln, die im Sinne der Etikettierungstheorie zur Herausbildung einer devianten Identität führen kann. „Der in seinen Augen mehrfach zu Unrecht bestrafte Schüler unternimmt dann nicht einmal den Versuch, sich den in der Schule geltenden Normen und Werten gemäß zu verhalten, und zieht hingegen aus der demonstrativen Ablehnung dieser Normen, aus dem Normbruch, Identität und Anerkennung. Damit bestätigt er wiederum das Bild, das die Lehrer von ihm besitzen, sein sozialer Ausschluss, der über die Bestrafung bereits stattgefunden hat, erscheint legitim und kann über die ‚Sekundärabweichung‘ moralisch abgesichert werden“ (Faust 2010, S. 53).

Neben den schulischen Bewertungen stellen anerkennende Beziehungen zu den Mitschüler*innen eine maßgebliche Quelle zur Herstellung eines positiven Selbstwertgefühls dar. Kinder, die sich von ihren Mitschüler*innen anerkannt und akzeptieren fühlen, werden sich der Schulsituation bereitwilliger aussetzen als Kinder, bei denen das nicht der Fall



ist. „Die (perzipierte) Beurteilung, die man seitens der (...) Mitschüler erhält, trägt wesentlich zum Verhältnis gegenüber der Schule bei“ (Lamnek 1985, S.185, zitiert nach Faust 2010, S.61). Mehr als für Erwachsene, die andere Möglichkeiten besitzen sich Anerkennung zu verschaffen, ist es für Kinder und Jugendliche wichtig, beliebt zu sein. Der Grad an Popularität entscheidet über die soziale Positionierung. Popularität funktioniert dabei wesentlich über die Herstellung von Sichtbarkeit. „Die öffentliche Inszenierung des eigenen Selbst [...] spielt also auch auf dem Schulhof bei der Verteilung sozialer Gratifikationen eine gewichtige Rolle“ (Faust 2010, S. 62). Wer besondere sportliche Fähigkeiten besitzt, dem gesellschaftlichen Schönheitsideal entspricht oder andere durch Humor oder Schlagfertigkeit begeistert, wird eher dazu in der Lage sein, ein positives Selbstwertgefühl zu entwickeln als Kinder, die auf derartige Ressourcen nicht zurückgreifen können. Letztere greifen mitunter auf gesellschaftlich nicht akzeptierte Mittel zurück, um Sichtbarkeit herzustellen, oder versuchen gar ihr destabilisiertes Selbstbild durch Rückzug aus dem sozialen Leben zu schützen – gleichwohl sich der*die als Außenseiter*in „Gebrandmarkte“ der Schule und damit der kränkenden Situationen nicht vollends entziehen kann.





Welche Handlungsoptionen Kindern aufgezeigt werden können, die sich in einer derartigen Position befinden, wie sie befähigt werden können, ein positives Selbstwertgefühl zu entwickeln, ohne dabei auf gesellschaftlich nicht akzeptierte Mittel und Methoden zurückzugreifen, soll nun anhand eines Fallbeispiels (mit fiktivem Namen) verdeutlicht werden.

Leon wurde in der ESB von der ersten bis zur vierten Klasse von einer pädagogischen Fachkraft begleitet. In der ersten Klasse ist er durch aggressives und gewaltsames Verhalten aufgefallen. Er hat andere Kinder geschlagen, sich nicht an die Gruppenregeln gehalten und den Tagesablauf gestört. Auch hatte er große Probleme, sich und seine Bedürfnisse anderen mitzuteilen. Häufig kletterte er, wenn er seinen Willen nicht durchsetzen konnte, auf das Klettergerüst auf dem Schulhof und zog sich zurück. Da er eine geringe Frustrationstoleranz besaß und schnell auf aggressive Verhaltensmuster zurückgriff, schlossen seine Mitschüler*innen ihn immer häufiger von Gruppenspielen aus. Auch in der Schule fiel er vermehrt durch deviantes Handeln auf. Ihm fiel es schwer, sich zu konzentrieren und dem Unterricht zu folgen. Oft kam es auch auf dem Pausenhof zu Auseinandersetzungen mit seinen Mitschüler*innen. Durch derartiges Verhalten beförderte Leon seinen sozialen Ausschluss sowohl seitens der Institution Schule als auch gegenüber den Kindern der ESB.

In vielen Einzelgesprächen wurde zunächst versucht, eine Beziehung zu Leon aufzubauen und ihm somit Gelegenheit zu geben, sich in vertrauter Umgebung zu öffnen. Anstatt also auf Leons Fehlverhalten mit reiner Bestrafung zu reagieren, sollte er die Möglichkeit erhalten, sich mit seinem Handeln auseinanderzusetzen. Indem er hierbei in seiner Individualität wahrgenommen und nicht als „Normbrecher“ etikettiert wurde, konnte sein sozialer Ausschluss, der sowohl durch

sein eigenes Fehlverhalten als auch durch die Reaktionen anderer befördert wurde, abgemildert werden.

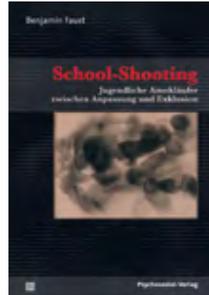
Gemeinsam mit ihm wurden alternative Handlungsoptionen erarbeitet. So durfte er sich etwa in für ihn belastenden Situationen aus dem Konflikt herausziehen und in den Nebenraum begeben. Um seine Aggressionen zu regulieren, wurden ihm Atemübungen beigebracht. Die Fachkraft vereinbarte in solchen Situationen mit ihm, dass sie in fünf Minuten zu ihm kommen würde, um mit ihm über die Angelegenheit zu sprechen. Um ihm ein direktes Feedback über sein Verhalten zu geben, wurde ein Smiley-System eingeführt. Auch dies diente der Reflexion des eigenen Handelns.

Seine Position innerhalb der Gruppe verbesserte sich. Durch gruppenfördernde Maßnahmen gelang es nach und nach, Leon in die Gruppe, die ihm ablehnend gegenübergestanden hatte, zu integrieren. Kinder, die sich geweigert hatten, mit ihm zu spielen, suchten ihn nun bewusst als Spielgefährten auf. Es gelang ihm Freundschaften zu knüpfen, was wiederum sein Selbstwertgefühl steigerte und der Entwicklung einer devianten Identität entgegenwirkte. So fiel er kaum noch durch gewalttätiges Verhalten auf. Die Erfahrung, dass er sich anderen gegenüber öffnen konnte, ohne dabei das Risiko einer Kränkung einzugehen, führte dazu, dass er seine Bedürfnisse mehr und mehr offen äußerte. Sichtbarkeit und damit Anerkennung herzustellen – das gelang ihm nunmehr nicht über normabweichendes Verhalten, sondern durch gesellschaftlich akzeptiertes Handeln wie Kommunikation, Empathie und Hilfsbereitschaft. Auch in der Schule machte sich die positive Entwicklung des Jungen bemerkbar. Er konnte sich viel besser ausdrücken, seine schulischen Leistungen verbesserten sich, sein Sozialverhalten war einwandfrei und er hatte in der Klasse sowie in der Gruppe sehr viele Freunde gewonnen.

Gemeinsam wurden alternative Handlungsoptionen erarbeitet. So durfte sich Leon in für ihn belastenden Situationen aus dem Konflikt herausziehen und in den Nebenraum begeben.

Was wirklich zählt: hinsehen, präsent sein, eng begleiten, Konstanz bieten.

So kann es gehen: von Auffälligkeit durch deviantes Verhalten zu Sichtbarkeit durch Kommunikation, Empathie und Hilfsbereitschaft.



Faust, Benjamin (2010): *School-Shooting – Jugendliche Amokläufer zwischen Anpassung und Exklusion* (Psycho-sozial-Verlag).

Weitere Literatur:

Matt, Eduard: *Schulbiographien, Delinquenz und Ausschluss*. In: Cremer-Schäfer, Helga; Pilgram, Arno;

Stangel, Wolfgang und Steinert, Heinz (Hg.): *Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie '05. Saubere Schulen – Vom Ausbrechen und Ausschließen Jugendlicher*; 2007, Baden Baden, Nomos Verlagsgesellschaft, S. 125–138.

In der Arbeit mit Kindern ist es bedeutsam, die Bedürfnisse des Kindes wahrzunehmen und es als Person wertzuschätzen. Anstatt deviantes Verhalten auf persönliche Defizite zurückzuführen, sollte es zum Anlass genommen werden, sich mit dem Kind und seiner Situation auseinanderzusetzen. Dafür muss die Fachkraft präsent sein und hinsehen. Eine enge Begleitung ist wesentlich, um dem Kind die nötige Beachtung und den Respekt zu erweisen. Die Präsenz der Fachkraft, mit einer offenen, vorurteilsbewussten und respektvollen Haltung, sowie Interventionen bei gewalttätigen Handlungen sind wichtig für eine positive Entwicklung des Kindes sowie dessen Eingliederung in die Gruppe. Das Gleiche gilt für Maßnahmen gegen seinen Ausschluss aus Gruppenspielen oder gemeinschaftlichen Aktionen.

Lernt ein Kind, auf positive Weise zu Anerkennung zu gelangen, hilft das, ein selbstständiges und autonomes Leben zu führen. Hierbei braucht es konstante Fachkräfte als Bezugspersonen, die die Bedürfnisse der Kinder ernst nehmen und jedes Individuum wertschätzen. Erfahrungsgemäß kann es in Gruppen mit einem häufigen Wechsel der Bezugsbetreuer*innen zu starken Problemen, vor allem in Bezug auf das Sozialverhalten kommen. Fachkräfte sollten sich bewusst machen, wie wichtig ihre Präsenz für die Kinder ist. Auch durch die Corona-Pandemie hat sich gezeigt, dass das Ausfallen von Schule und ESB erhebliche Folgen auf Schulleistungen, den sozialen Umgang und demzufolge auch der sozialen Anerkennung hat. Um die Bedürfnisse und Schwierigkeiten der Kinder zu sichten und zu erkennen, ist die Präsenz von pädagogischen Fachkräften notwendig.

Eda Buğday und Benjamin Faust arbeiten beide als *Pädagogische Fachkraft an der ESB Frauenhofschule Niederrad*, er auch als *Koordinator*.

Die Petition

Ein Klient soll abgeschoben werden. Wann, ist ungewiss. Sein Betreuer und die Asylrechts-AG setzen alle Hebel in Bewegung. Ein Bericht von IFZ-Kollege Michael Rowold über einen erfolgreichen Fall von „präsent sein und bleiben“.

Nennen wir den Jungen, der in der somalischen Provinz aufwächst, Kito. Mit zwölf Jahren hat er seinen ersten Freund. Mit ihm macht er erste homoerotische Erfahrungen. Als sich „ihr Vergehen“ im Dorf herumspricht, wird der Freund, der einige Jahre älter ist, vor den Augen Kitos und der gesamten Dorfgemeinschaft gesteinigt. Kito ist traumatisiert. Und er begreift, dass auch er hier nicht der sein darf, der er ist. Aus Angst um ihren Sohn schicken seine Eltern ihn zunächst zu den Großeltern in die Stadt. Doch auch hier ist Kito nicht sicher. Und so macht er sich schließlich auf eine ungewisse Reise Richtung Europa. In einem Schlauchboot überquert er das Mittelmeer und kommt durch. Auf italienischem Boden wird er von den Behörden registriert. Ohne dass er versteht, was da geschieht, wird ein Asylantrag in seinem Namen gestellt. Nach dieser Prozedur macht er sich wieder auf den Weg, weiter Richtung Norden. Denn er hat gehört, dass Deutschland bei der Aufnahme homosexueller Menschen offener ist.

Kito gelangt nach Frankfurt. Auch hier stellt er einen Antrag auf Asyl. Bis darüber entschieden ist, absolviert er Deutschkurse. Er geht zur Schule und beginnt eine Ausbildung zum Krankenpflegehelfer. Durch das Ju-



Die Asylrechts-AG ist ein fachübergreifendes Gremium des Internationalen Familienzentrums, das sich für die Interessen und Bedürfnisse von Migrant*innen und vor allem geflüchtete Menschen einsetzt. Dabei bildet das Asylrecht einen besonderen Schwerpunkt. Mitarbeiter*innen des Gremiums unterstützen Klient*innen bei deren Asylverfahren. Sie helfen, Handlungsoptionen zu erkennen und Handlungsstrategien zu entwickeln, um auf diesem Weg die Arbeit der Fachanwälte für Migrationsrecht im Asylverfahren sinnvoll zu ergänzen. Die Mitarbeiter*innen der Asylrechts-AG kommen aus verschiedenen Bereichen des Internationalen Familienzentrums, tauschen sich regelmäßig aus und nehmen an Fortbildungen zum Asylrecht teil.

gendamt der Stadt Frankfurt wird er im Rahmen der Hilfe für junge Volljährige unterstützt. Im Betreuten Wohnen des IFZ wird er von Michael Rowold begleitet. Alles läuft gut. Kito ist zwanzig Jahre alt, gut integriert und will sich in Deutschland eine Zukunft aufbauen. Doch dann melden sich die Behörden. Sie haben festgestellt, dass Kito in Italien bereits einen positiven Bescheid erhalten hat. Damit ist sein Anspruch auf Asyl in Deutschland erloschen. Er soll abgeschoben werden. Trotz allem, was er in Deutschland geschafft, geleistet und für sich aufgebaut hat.

Die rechtlichen Möglichkeiten, die drohende Abschiebung zu verhindern, sind ausgeschöpft. Fast. Als letzte Möglichkeit bleibt eine Petition. Artikel 17 des Grundgesetzes besagt: „Jedermann hat das Recht, sich einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen schriftlich mit Bitten oder Beschwerden an die zuständigen Stellen und an die Volksvertretung zu wenden.“ Sein Betreuer Michael Rowold, ein aktives Mitglied der Asylrechts-AG des IFZ, setzt sich mit Kitos Anwalt in Verbindung. Gemeinsam verfassen sie ein Petitionsschreiben an den Hessischen Landtag. In diesem wird die Geschichte des jungen Mannes beschrieben, aber auch die asylrechtlichen Versuche der Aufenthaltssicherung und seine bisherige Integrationsleistungen. Das Schreiben muss so schnell wie möglich auf den Weg gebracht werden, denn zwischen der endgültigen Ablehnung des Asylgesuchs durch das Verwaltungsgericht und dem Beginn „abschiebewirksamer Maßnahmen“ durch die Ausländerbehörde liegt nur ein enges Zeitfenster, mitunter nur eine Woche. Es sind bange Tage. Doch dann bestätigt der Landtag den Eingang der Petition. Das Aktenzeichen leitet Rowold umgehend an die Ausländerbehörde weiter. Damit sind „abschiebewirksame Maßnahmen“ vorläufig ausgesetzt.

Aber nun geht die eigentliche Arbeit erst los. Eine ausländerrechtliche Petition bedeutet, bei einem Menschen, der rechtlich nicht mehr in

Deutschland bleiben darf, deutlich zu machen, dass er ein „wertvolles Mitglied“ der deutschen Gesellschaft ist und deshalb in Deutschland bleiben sollte. Hierzu müssen seine „Integrationsleistungen bewiesen“ werden. Kito und Michael Rowold machen sich an die Arbeit. Unter hohem Zeitdruck müssen alle verfügbaren Schriftstücke zusammengebracht werden: ein Brief, der Kitos ehrenamtliches Engagement bei einer Hilfsorganisation bestätigt; eine Stellungnahme der Pflegeschule, die nicht nur seine guten Ausbildungsleistungen bestätigt, sondern sogar darauf verweist, dass Kito über die Fähigkeiten verfügt, im Anschluss eine Ausbildung zum Altenpfleger zu absolvieren; die Stellungnahme einer ehrenamtlichen Helferin, die Kito zunächst bei der Integration in Deutschland unterstützt hat, woraus eine dauerhafte Freundschaft entstanden ist und bei der sich Kito „revanchierte“, indem er ihre pflegebedürftige Mutter betreute; ein Gutachten von der Therapeutin, die ihn wegen seiner posttraumatischen Belastungsstörung aufgesucht hat und die in ihrem Bericht nicht nur die Therapiefortschritte beschreibt, sondern auch darauf hinweist, dass das aktuelle Umfeld Kito guttue und die Therapieerfolge durch eine Rückführung zunichte gemacht werden könnten; nicht zuletzt eine Stellungnahme von Michael Rowold selbst, in der er Kitos Entwicklung beschreibt und deutlich macht, wie gut die Aussichten sind, dass er perspektivisch ein komplett selbstständiges Leben führen kann. All diese Schriftstücke gehen dem Petitionsausschuss des Hessischen Landtags zu. Dann heißt es abwarten.

Ausgehend von der Unterstützung des Petitionsgesuchs hat die Asylrechts-AG einen „Handlungsleitfaden Petition“ erstellt, der bei künftigen Petitionen Handlungssicherheit verleihen soll.
Kontakt: asylrecht-ag@ifz-ev.de





Nach acht Monaten trifft der Bescheid ein. Darin heißt es, dass Kito eine Ermessensduldung erteilt wird. Es ist geschafft.

Doch was heißt warten? Schließlich hat Kito mit einer Ausbildung begonnen. Die drohende Abschiebung vor Augen, muss er sich Tag für Tag dazu motivieren, die Ausbildung fortzusetzen und auf einen guten Ausgang zu hoffen. Ohne das Ende zu kennen, ermutigt Rowold seinen Jugendlichen, nicht aufzugeben. Er versichert ihm, dass er für ihn da ist, was auch immer passiert. Die Aussichten werden noch ungewisser durch die Information, dass ausländerrechtliche Petitionen in Hessen in der Regel vom Petitionsausschuss abgelehnt werden, um anschließend im sogenannten „Härtefallausschuss“ des Hessischen Landtags noch einmal überprüft zu werden. Das macht die Situation nicht einfacher.

Nach acht Monaten trifft der Bescheid ein. Darin heißt es: „Die Zentrale Ausländerbehörde beim Regierungspräsidium Darmstadt teilt dazu mit, dass Ihrem Mandanten eine Ermessungsduldung gemäß § 60a Abs. 2 Satz 3 des Aufenthaltsgesetzes (AufenthG) für die Dauer der staatlich anerkannten Altenpflegehelferausbildung erteilt werden könne. Damit kann (Ihr Mandant) zunächst die Helferausbildung abschließen und im Anschluss daran die zugesagte Ausbildungsstelle zum Altenpfleger aufnehmen.“ Diesen Moment werden weder Kito noch Michael Rowold jemals vergessen. Die Anspannung, die Angst vor der drohenden Abschiebung, der hohe Druck – all das löst sich in einem Moment auf und macht Freude sowie einer Gewissheit Platz: Es war der Mühe wert. Es hat sich gelohnt, Präsenz zu zeigen. Heute macht Kito eine Ausbildung zum Altenpflege und führt ein selbstständiges Leben in Deutschland.

*Aufgeschrieben von den IFZ- und Asylrechts-Kolleg*innen **Jasmin Sadiq** (Integrationshilfen für Jugendliche) und Stefan Hartung (Vollstationäre Jugendhilfe). **Michael Rowold** arbeitet beim IFZ im Bereich Sonstige Betreute Wohnformen.*

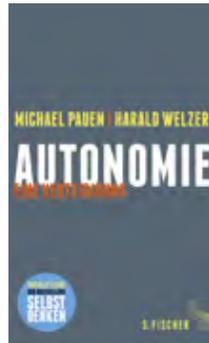
Auf dem Weg in die Sichtbarkeit

Mehr Teilhabe geht mit mehr Präsenz einher. Eben das kann bei Klient*innen des Psychosozialen Zentrums auch mit Ängsten und Hemmungen verbunden sein. Um diesen Spagat zu meistern, helfen den Fachkräften kontinuierliche Selbst- und Teamreflexionen – und das diversitätssensible Arbeiten in multiprofessionellen Teams.

„Ich will nicht unsichtbar sein. Ich will keine Null mehr sein!“, sagt Frau R., eine Klientin aus dem PSZ-Bereich Betreutes Wohnen. Studien belegen, dass sich bestimmte Menschen in unserer Gesellschaft nicht gesehen fühlen. Auch die von uns betreuten Menschen, die eine Migrationsgeschichte haben, psychisch krank sind und (anfangs) unzureichende Deutschkenntnisse besitzen, fühlen sich nicht selten unsichtbar. Unser Auftrag ist, ihnen eine gleichberechtigte Partizipation am gesellschaftlichen Leben zu eröffnen. Empowerment ist angesagt: die Unterstützung beim Entwickeln und Verbessern von Fähigkeiten, die soziale Lebenswelt und das Leben eigenmächtig mitzugestalten, statt von außen bestimmt zu werden.

In einer Gesellschaft präsent und sichtbar zu sein, ist für den Aufbau eines gesunden Selbstwertgefühls und Würde unabdingbar. Um sich dem Gebiet von (Un-)Sichtbarkeit und Präsenz von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen und Migrationsgeschichte in unserer Gesellschaft anzunähern, möchten wir kurz auf die Faktoren eingehen, warum sich diese Menschen nicht adäquat wahrgenommen fühlen.

Gesellschaftliche „Präsenz“ trägt zur Entwicklung eines gesunden Selbstwertgefühls bei. Wer aber nicht repräsentiert wird, ist auch weniger sichtbar.



Was tun gegen den Zwang zur Anpassung? Darum geht es in der Streitschrift von Michael Pauen und Harald Welzer „Autonomie: Eine Verteidigung“, die 2016 im Suhrkamp Verlag erschienen ist.

Laut Untersuchungen sind in der Politik, der Wirtschaft, den Medien, der Kultur und dem Bildungs- und Gesundheitsbereich Personen, die wir begleiten, noch nicht ausreichend repräsentiert. So werden in Schulbüchern Menschen mit Behinderungen sowie Migrationsgeschichte nur selten als tragende, gleichberechtigte Akteur*innen abgebildet. Die besonderen Bedürfnisse der von uns betreuten Menschen werden noch immer nicht hinreichend berücksichtigt und auch das vorurteilsbewusste Arbeiten wird noch nicht überall angewendet.

„Manche Menschen sagen, ich bin verrückt! Sie grenzen mich aus! Dabei bin ich normal. Nur etwas anders. Und es ist doch normal, anders zu sein“, berichtet unser Klient Herr F., der in seiner besonderen Individualität und Identität akzeptiert werden möchte: „Ich wünsche mir von der breiten Masse die Bereitschaft, meine Behinderungen und kulturellen Wurzeln anzunehmen, sie zu verstehen und mich mit allem, was mich ausmacht, in die Gemeinschaft einzubinden.“ Geschieht dies nicht, kann sich ein Gefühl von Hilflosigkeit entwickeln. Zunehmende Isolierung und Einsamkeit führen zu Leidensdruck. Abspaltungen von Wesenszügen können zu destruktiven Versuchen werden, sich an eine zu eng normorientierte und oft auf das Funktionieren ausgerichtete Gesellschaft anzupassen.

In ihrem Buch „Autonomie. Eine Verteidigung“ weisen die beiden Autoren Michael Pauen und Harald Welzer auf eine andere, wichtige Perspektive hin: „Autonomie und Freiheit erscheinen aber auch nicht allen Menschen unter allen Bedingungen als willkommen; sie können auch als Belastung und Zumutung wahrgenommen werden, da sie Entscheidungszwänge auferlegen, denen viele nur allzu gern entkommen würden“ (2016, S. 265). Auch bei einigen unserer Klient*innen (die meist zu der sogenannten ersten Migrationsgeneration gehören) beobachten

wir, dass das „Sichtbarwerden“ Angst machen und die Beteiligung mit Hemmungen verbunden sein kann. Dies ist zum einen abhängig von Migrations- bzw. Fluchtursachen (freiwillig vs. erzwungen, verbunden mit Ausschluss, Verfolgung, Folter etc.) sowie von biografischen Erfahrungen im Herkunftsland (u.a. Erziehungsstile, Bildungsgrad in der Familie, demokratische Beteiligungsmöglichkeiten etc.). Hinzu kommen Erfahrungen, die im Aufnahmeland gemacht werden (unterstützende vs. ausschließende Mechanismen wie institutionelle Diskriminierung, administrative Hürden, Stigmatisierung, Rassismus etc.) sowie persönliche Ressourcen hinsichtlich der Sprachkenntnisse und der Kenntnisse der Versorgungsstruktur.

Selbst bei nahezu idealen Umständen kann es zum Zögern der Klient*innen kommen. Bei Fachkräften kann dies zu Frustration bis hin zur Abwertung der Klient*innen führen: „Jetzt haben wir ihnen schon die Möglichkeit gegeben, und sie wollen doch nicht mitmachen!“ oder „Ihre Beschwerden sind übertrieben; denen kann man es nie recht machen!“. Im schlimmsten Fall entsteht ein Teufelskreis, den es von allen Seiten zugleich zu durchbrechen gilt. Hier ist eine kontinuierliche Selbst- und Teamreflexion unbedingt erforderlich. Erforderlich ist aber auch das Wissen über die jeweils individuellen Lebenserfahrungen der Klient*innen: „Falls mich bisher noch





Worum es geht? Dass Menschen im Betreuten Wohnen sich trotz und gerade wegen ihrer Besonderheiten trauen „herauszukommen“.

nie jemand nach meiner Meinung gefragt hat, benötige ich Zeit um zu lernen, diese kundzutun.“ „Falls ich bisher eher bestraft wurde für meine Meinung, werde ich entweder gar nichts mehr äußern oder nur ‚sozial erwünschte‘ Antworten geben.“ Multiprofessionelle Teams, die diversitätsbewusst arbeiten und die Bereitschaft haben, sich mit eigenen (oft unbewusst gewachsenen) normativen Vorstellungen kritisch auseinanderzusetzen und von ihren Klient*innen zu lernen, haben die beste Chance, die Sichtbarkeit der Klient*innen in deren Sinne zu fördern. Wir als Betreutes Wohnen möchten dazu beitragen, dass sich die von uns betreuten Menschen trotz und wegen ihrer Besonderheiten trauen „herauszukommen“, um zu einem wertgeschätzten Teil unserer Gesellschaft zu werden.

Auf diesem Wege stehen wir gerne an ihrer Seite. Wir möchten stets differenziert betrachten und behutsam begleiten. Denn: „Überdies ist anzunehmen, dass sich Autonomie über die Lebensspanne eines Individuums verändert: Babys sind noch nicht und sehr alte Menschen sind häufig nicht mehr autonom, und auch in der Zeit dazwischen gibt es eine Vielzahl von Veränderungen“ (Pauen/Welzer 2016, S. 37). Wichtig ist uns, dass wir das, was uns die betreuten Menschen mitteilen, ohne eigene Bewertung gezielt aufgreifen. Dabei liegt es auch nicht an uns, die Priorität oder die vermeintliche Wichtigkeit der Bedürfnisse und Wünsche zu beurteilen. Ist ein Mensch zum Beispiel am Malen interessiert, motivieren wir zu gemeinsamen Museumsbesuchen und vernetzen mit Gleichgesinnten, damit sich das Interesse entfalten kann. Denn wir sind der Überzeugung: Ein jeder Mensch hat Stärken und Gaben, die strahlen und sichtbar sein wollen.

Rebecca Löchel und Artur Jaworski arbeiten beide in den Bereichen Betreutes Wohnen des PSZ, sie in Offenbach, er in Frankfurt.



Zukunft ist jetzt

Die Jugendhilfe unterstützt Kinder darin, ihre Anliegen und Rechte zu formulieren. Das geschieht in Kindereinrichtungen, aber auch außerhalb: in den Stadtteilen und im öffentlichen Raum.

„Kinder sind unsere Zukunft!“ Dieser Satz wird gerne gesagt, wenn es um Investitionen geht oder gar um Reformen. Denn es ist ja unumstritten: Kinder sind wichtig, sie sind die Zukunft der Gesellschaft! In dieser Aussage steckt jedoch eine Argumentationsebene, welche mir für die Kinder selbst tragisch zu sein scheint: Denken wir Kinder als „Zukunft“, denken wir sie nicht als Kinder, denn in der Zukunft sind sie längst erwachsen. Gerade die Gegenwart der Kinder ist es aber, welche besonders abhängig ist von den Entscheidungen Erwachsener und von gesellschaftlich-politischen Prozessen. Um dieser Verantwortung gerecht zu werden, sollten wir uns die Frage stellen: Welche Präsenz haben die Anliegen von Kindern in öffentlichen Entscheidungen? Sind es tatsächlich ihre Bedürfnisse, die sich in den Planungen von Schulen, Betreuungen und Angeboten wiederfinden?

Als Jugendhilfe in der Grundschule stellen wir uns der Aufgabe, die Bedürfnisse der Kinder wahrzunehmen und ihnen mit Angeboten zu begegnen. Neben der Arbeit an festen Standorten (Modell 1) gibt es eine weitere Ressource des Jugendhilfe Grundschule Teams, bei der sich bedarfsorientierte und stadtteilbezogene Projekte entwickeln (Modell 2). Kindern Beteiligung und Partizipation zu bieten, verstehen

Denken wir Kinder als „Zukunft“, denken wir sie nicht als Kinder, denn in der Zukunft sind sie längst erwachsen.



Es ist wichtig, Kindern echte Partizipation zu ermöglichen. Wenn Beteiligung ernst genommen wird, motiviert das.

wir insgesamt als genuine Aufgabe unseres sozialpädagogischen Handelns. Dabei ist es wichtig, Kindern echte Partizipation zu ermöglichen. Wenn Beteiligung ernst genommen wird, wenn die Meinungen und Bedürfnisse der Kinder Präsenz bekommen, dann motiviert das. Hierzu zwei Beispiele aus der Praxis des Jugendhilfe Grundschule Teams:

Anlässlich des 175-jährigen Jubiläums der ersten Parlamentssitzung in der Paulskirche plant die Stadt Frankfurt am Main ein „Haus der Demokratie“, dessen Gestaltung durch Beteiligung gemeinsam mit den Bürger*innen der Bundesrepublik Deutschland im letzten Jahr entschieden werden sollte. Die Beteiligungsformate richteten sich jedoch hauptsächlich an Erwachsene. Auf Initiative der Jugendhilfe in der Grundschule Modell 2 wurde gemeinsam mit den Organisator*innen der Aktion ein Beteiligungsformat für die Grundschulen entwickelt und umgesetzt. Die Organisator*innen nahmen diese Initiative gerne an und planten, die Kinder fortan stärker einzubeziehen. Bei einer Abschlussveranstaltung waren die Kinder eingeladen, ihre Meinungen zu präsentieren. Die Aussicht darauf, ihre Meinung in einem öffentlichen Raum zu platzieren, regte die Kinder an, die Aufgabe ernst zu nehmen und echte Anliegen zu entwickeln.

Wie sehr solche partizipativen Aktionen motivieren, zeigt sich an einem weiteren Praxisbeispiel: Zum Anlass des internationalen Mädchen*tags veranstaltet das Frauenreferat jährlich eine Mädchen*demo. Die Jugendhilfe Modell 2 organisierte die Beteiligung einiger Mädchen* an der Demonstration. Der gemeinschaftliche Protest, die starken Vorbilder anderer Mädchen*, welche auf der Bühne standen, Reden hielten und für die Rechte aller Mädchen* und Frauen* eintraten, beflügelte die Kinder derart, dass sie im Nachgang eine eigene Aktion zum Thema „Mädchen*rechte“ an ihrer Grundschule organisierten. Sie schnit-



ten insgesamt 150 Schmetterlinge aus und verteilten sie in den Klassen. Alle Mädchen* der Schule waren eingeladen, ihre Meinung auf diese Schmetterlinge zu schreiben und anschließend auf eine Pappwand zu kleben. Diese steht nun gut sichtbar in der Eingangspforte und präsentiert hier die Anliegen der Mädchen*.

Zu erleben, wie begeistert es die Kinder annehmen, für sie wichtige Themen in die Öffentlichkeit zu tragen, motiviert auch mich als Fachkraft, es Kindern weiterhin zu ermöglichen, ihren Anliegen Präsenz zu verleihen. Und gleichzeitig zeigt es mir, wie selten Kinder ernsthaft nach ihrer Meinung gefragt werden; wie bewusst es ihnen ist, dass Erwachsene sie in öffentlichen Entscheidungsprozessen nicht mitdenken; und welche Chance es für sie bietet, diesen öffentlichen Raum für sich beanspruchen zu können. Kindern Bildung und Rechte zu vermitteln kann deshalb nicht alleine in Kindereinrichtungen stattfinden. Es muss raus in die Öffentlichkeit und in die Stadtteile. Es muss die Lebenswelten der Kinder erweitern und sie im Hier und Jetzt befähigen, sich mit ihren Bedürfnissen zu positionieren.



Einer der Höhepunkte für die Jugendhilfe in der Grundschule Modell 2 im Jahr 2023 wird daher eine Veranstaltung sein, die im Rahmen der Kampagne „Stadt der Kinder“ umgesetzt wird. Auch hier haben sich viele engagierte Akteur*innen gefunden, welche gemeinsam mit uns das Recht der Kinder auf Beteiligung im öffentlichen Raum unterstützen. In einer ganzen Woche werden die Kinder dazu befähigt, ihre Anliegen sichtbar zu machen und in einer abschließenden Kinder-Demonstration durch das Bahnhofsviertel zu tragen. All die genannten Beteiligungsmöglichkeiten gelingen nicht ohne eigene Initiative.

Angeichts der ohnehin großen Bandbreite an Aufgaben sozialpädagogischen Arbeitens bei viel zu geringen Ressourcen scheint dies nicht auch noch bewältigbar zu sein. Doch meine Erfahrung zeigt: Es braucht oftmals nur einen ersten Anstoß, der dann von den Kindern ebenso wie von weiteren Akteur*innen angenommen und mitgestaltet wird. Kindern Beteiligung zu ermöglichen, ist in ihren Rechten verankert und damit eine gesellschaftliche Aufgabe. Stoßen wir sie gemeinsam an!

Anna Fischer arbeitet als Sozialpädagogin in der Jugendhilfe in der Grundschule Modell 2.



Präsent sein in jeder Begegnung

Von gleichschwebender Aufmerksamkeit, szenischem Verstehen und professioneller Ich-Spaltung: Wie Konzepte aus der psychoanalytischen Sozialarbeit auch die Beziehungsarbeit in der Jugendhilfe unterstützen können.

Präsenz ist eines der Hauptwerkzeuge der psychoanalytischen Sozialarbeit und Pädagogik. Das meint nicht unbedingt eine physische Präsenz, sondern eher die Anwesenheit einer geistigen Wachheit als Teil der professionellen Beziehungsarbeit. Diese hat auch in unserer Arbeit im Bereich Sonstige Betreute Wohnformen oberste Priorität. Dazu gehört auch und vor allem das sanktionsfreie Zusammenarbeiten. Grundlegend sind aber auch Konzepte aus der psychoanalytischen Sozialarbeit. Dazu gehören die gleichschwebende Aufmerksamkeit und das szenische Verstehen von Situationen. Außerdem ist eine Art professionelle „Ich-Spaltung“ erforderlich, in der man Teil der Interaktion ist und gleichzeitig neben die Interaktion tritt, um die Situation einzuordnen und dann gegebenenfalls direkt adäquat reagieren zu können. Es bedeutet also, eine physische, aber auch eine psychische bzw. geistige Präsenz zu zeigen.

In den Sonstigen Betreuten Wohngruppen des IFZ geht es um die Fortführung der Verselbstständigung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Es ist also idealerweise die letzte Station der Jugendhilfe mit allen Vor- und Nachteilen. In der Regel sind die jungen Men-

Neben einer physische Präsenz ist die Anwesenheit einer geistigen Wachheit Teil der professionellen Beziehungsarbeit.



In der Beziehungsarbeit mit den Bewohner*innen bilden Präsenz, Transparenz und eine klare, wertschätzende Kommunikation die Basis.

schen zwischen 16 und 19 Jahre alt, wenn sie zu uns in die Einrichtung kommen. Und die meisten sind der Meinung, dass sie pädagogische Unterstützung eigentlich nicht brauchen, möglichst niemand „Pädagogischen“ sehen wollen und wenn, dann zu Zeiten, die in ihren individuellen Zeitplan passen. Fakt ist aber, dass es wie in den meisten Beziehungen auch um unplanbare Ereignisse geht, wo es auf die Schwingungsfähigkeit und Aufmerksamkeit in der Situation ankommt. Da kann zum Beispiel das Lernen für die Führerscheinprüfung situativ umschlagen in eindrückliche Beschreibungen lebensgefährlicher und traumatischer Fluchterfahrungen. Das muss in der Situation ausgehalten und begleitet werden. Unsere Aufgabe besteht darin, die jungen Menschen zu befähigen, ein autonomes Leben zu führen, autonomes Handeln zu unterstützen und zu stärken. Dazu gehört es, gemeinsam Wege auszuarbeiten, ihnen aber auch die Freiheit zu gewähren, diese Möglichkeiten anzunehmen oder abzulehnen. Dabei nehmen wir eine motivierende Haltung ein und bestärken sie darin, aktiv ihre Lebensplanung mitzugestalten. Wir erkennen die individuellen Bedürfnisse und Bedarfe an und wollen ihnen gerecht werden. Manche Klient*innen benötigen zum Beispiel Begleitung zu Arztbesuchen oder Beratungsstellen, andere brauchen mehr Unterstützung in der Tagesstruktur. Gleichzeitig nehmen wir die Ressourcen der jungen Menschen wahr und begegnen eventuellen Defiziten mit einem stärkenorientierten Ansatz.

Im Mittelpunkt steht die Beziehungsarbeit. Durch Angebote wie gemeinsame Aktivitäten oder Gesprächsangebote setzen wir einen haltgebenden Rahmen. Ein hohes Maß an Präsenz, transparentem Handeln und eine klare, wertschätzende Kommunikation mit unseren Bewohner*innen bilden dabei das Fundament. Wir gehen stets respektvoll und auf Augenhöhe miteinander um. Sanktionen lehnen wir ab. Die jungen Menschen sollen das Gefühl haben, Grenzüberschrei-

tungen offen mit uns besprechen zu können. Bei all dem handeln wir stets in dem Bewusstsein, dass allen – Mitarbeiter*innen und Klient*innen – Fehler passieren können. Dies begreifen wir als Chance, offen und konstruktiv mit diesen umzugehen, Lernprozesse anzustoßen und Handlungsalternativen zu erarbeiten. Wir sind uns unserer Vorbildfunktion in allen Bereichen stets bewusst und begegnen den jungen Menschen mit Optimismus, Wohlwollen und Vertrauen.

Ausgehend von diesem Selbstverständnis findet Beziehungsarbeit hier auf ganz unterschiedliche Art und Weise statt. Manche Klient*innen finden Halt in Gruppenangeboten, Unternehmungen und Ausflügen, andere brauchen jemand, der per Chat spontan Einschätzungen geben kann. Wieder andere brauchen Hilfe bei der Strukturierung des Alltäglichen, brauchen Begleitung zu Ärzt*innen oder Behörden und meiden Gruppen, einige brauchen viele Gespräche. Alle diese Formen haben ihre Berechtigung. Wie wirkmächtig in dieser Arbeit aber auch psychoanalytische Prozesse sind, soll hier mit einem Beispiel beschrieben werden.

Ein Klient wollte unbedingt helfen, ein elektrisches Gerät einzurichten. Er war der Meinung, dass er das gut und vor allem schnell konnte. Und das wollte er vor der versammelten Wohngemeinschaft und den Betreuenden auch zeigen. Es ist dann zunächst nicht ganz so geglückt. Eben hier wurde die oben beschriebene professionelle „Ich-





Die Herausforderung besteht darin, im selben Moment in einer Interaktion zu handeln und diese gleichzeitig von außen zu beobachten und einzuordnen.

Spaltung“ erforderlich: Als Fachkraft war es sowohl wichtig, in der Interaktion und damit der Beziehung zu bleiben und dabei die Prozesse zu reflektieren, um im eigenen Handeln entsprechend reagieren zu können. Gleichzeitig war eine gleichschwebende Aufmerksamkeit und das szenische Verstehen von Situationen erforderlich. Als man dem Klienten die Sache dann sanft, aber bestimmt aus der Hand nahm und damit in die Rolle derer schlüpfte, an die er eigentlich seine Bemühungen richtete, sagte er den eindrücklichen Satz: „Ich will doch nur zeigen, dass ich auch was kann!“ Diesen Wunsch hat er damit treffend auf den Punkt gebracht. Das hilft in der Arbeit mit ihm seither sehr weiter. In dieser Situation galt es, ganz präsent und aufmerksam zu sein. Hätte man sich von der Hektik anstecken lassen oder allein auf das technische Gerät konzentriert, wäre diese wichtige Aussage möglicherweise untergegangen.

Es gilt also wirklich, sich innerlich in mindestens zwei Teile zu spalten und doch alles in eins zu bringen – in einen beobachtenden und in einen handelnden, einfühlsamen, zuhörenden Teil. Präsent und geistig wach in der Arbeit und bei und mit den Klient*innen, gerade da sie meistens nicht allzu häufig geistig und körperlich anwesend sind. Aber wenn, dann kann eine Präsenz auch im Sinne der psychoanalytischen Sozialarbeit sehr zielführend und erleichternd sein und in gewisser Weise eine Steigerung der eigentlich ohnehin für Soziale Arbeit grundlegenden Position von Nähe und Distanz und von Reflexionsfähigkeit sein. Das benötigt zuweilen etwas Zeit, Mut und vor allem ein gutes Team und eine gute Supervision.

Elisabeth Amrein und Karokh Faraj arbeiten im IFZ in den Sonstigen Betreuten Wohnformen in der Außenwohngruppe Zwerchweg des Bereiches Hilfen zur Erziehung.



Von bleibender Bedeutung

Im Nachgang des Jubiläums zum 100. Geburtstag von Dr. Gusti Gebhardt würdigte eine Festveranstaltung das Lebenswerk der Gründerin des IFZ. Dabei zeigte sich: Einiges hat sich seit ihrem Wirken verändert. Ihre Grundhaltung ist aber weiterhin hochaktuell und im IFZ präsent.

Am 21. September 2022 war es so weit: Die Frankfurter Sozialdezernentin Elke Voitl und Dr. Elisabeth Gebhardt-Jaekel, stellvertretende Vorstandsvorsitzende des IFZ, enthüllten am Gusti-Gebhardt-Haus in der Ostendstraße 70 eine Gedenktafel zu Ehren der gleichnamigen Gründerin des IFZ. Das war der Höhepunkt eines Tages, an dem die Dezernentin bereits ein Grußwort gesprochen und IFZ-Geschäftsführer Karsten Althaus mit Weggefährt*innen Gebhardts eine Podiumsdiskussion geführt hatten. Präsentiert wurde auch eine kleine Ausstellung mit prägenden Sätzen der „Pionierin“ sowie einem Stadtplan, auf dem die vielen heutigen Angebote des IFZ abgebildet waren. Die beiden Elemente verbanden also Geschichte und Gegenwart. Ausgestellt war außerdem ein Porträt der Gründerin, das Karim Mehr, Mitarbeiter der Kita Frankfurter Berg, für diesen Anlass gemalt hatte. Die Veranstaltung und die Interviews mit den Podiumsteilnehmenden wurden aufgenommen. Daraus wurden kurze Filme geschnitten, die die Teams des IFZ zu einer Auseinandersetzung mit den grundlegenden Perspektiven und Ambitionen von damals und ihrer Bedeutung in der Gegenwart einladen.

„Alles Für und Wider muss gut abgewogen werden und ausschließlich das Wohl des Kindes ins Auge gefasst werden.“

(aus: „Wenn man erwachsen wird“, 1963)

„Man kann einen Menschen doch nicht auf einen Weg schicken, ohne ihm auch zu helfen, ans Ziel zu kommen.“

(aus: „Wenn Mutter allein erzieht“, 1965)



„Es gibt Zeiten und Krisen in der Entwicklung eines jungen Menschen, die die Schule in ihrer Bedeutung zurückdrängen. Ein Junge und ein Mädchen sind nicht nur Schüler und Schülerin, sondern junge Menschen mit mancherlei Sorgen, die die Eltern meist nicht wahrhaben wollen.“

(aus: „Wenn die Schule Sorgen macht“, 1969)

Dem Festtag ging eine Sichtung der verfügbaren Informationen über das Denken und Handeln von Dr. Gusti Gebhardt voraus. Da sind ihre neun Bücher, die sie zwischen 1962 und 1975 geschrieben hatte; da ist ihre Lebensgeschichte; da sind Berichte von Weggefährter*innen, alte IFZ-Jahresberichte und Zeitungsartikel. All das fügt sich zum Bild einer hochgebildeten, vielseitig interessierten und gesellschaftspolitisch aktiven Persönlichkeit. In ihrem Berufsleben war sie stets zeitgleich auf mehreren Ebenen aktiv: In der Beratung von Klient*innen, in abendlichen Diskussionsrunden mit Jugendlichen und Erwachsenen, in Verhandlungen mit Geldgeber*innen, in Fernsehsendungen als Expertin für Erziehungsfragen, in verschiedenen Gremien wie dem Rundfunkrat des Hessischen Rundfunks als stellvertretende Vorsitzende. Ihren fachpolitischen Einfluss brachte sie, als gläubige Katholikin, auch im kirchlichen Kontext ein, berichtet „Der Spiegel“ in einem Artikel vom 8. September 1968 (online abrufbar) über den 82. Deutschen Katholikentag. So widersprach sie als Co-Leiterin des

Forums „Ehe und Familie“ öffentlich der kurz zuvor erlassenen Enzyklika „Humanae Vitae“ und plädierte „für die Freiheit der katholischen Ehepaare, über die Methoden der Empfängnisverhütung selber zu entscheiden“.

Hermann Menne, Vorstandsvorsitzender des Haus der Volksarbeit e.V., aus dem heraus Gebhardt das IFZ und den Verein Jugendberatung und Jugendhilfe e.V. gegründet hatte, beschrieb

die Trägerin der Ehrenplakette der Stadt Frankfurt am Main als eine „rastlos Tätige, die keine Schwierigkeiten kannte“. Sie war eine Frau mit einer Mission und widmete ihr ganzes professionelles Leben der Chancengleichheit. Stets suchte sie das Gespräch mit den Nutzer*innen, beseelt von dem Wunsch zu verstehen, ob und welche Unterstützung nötig ist. Ihre Texte müssen im historischen Kontext betrachtet werden. In der Rückschau wird sichtbar, welche inhaltlichen Anpassungen und Revisionen sie selbst im Laufe der Jahre vorgenommen hat. Gleichzeitig ging sie keineswegs „aktionistisch“ vor. Vielmehr bewahrte sie sich in ihren Analysen stets eine Distanz zu Trends oder zur Tagespolitik. Das ermöglichte ihr, „bei den Menschen“ zu sein.

Der älteste uns verfügbare Jahresbericht von 1976 vermittelt hiervon einen Eindruck: Ein Umzug aus einem Abbruchhaus war mit „mühsamer Geldbeschaffung“ und viel Hilfe seitens der Nutzer*innen und der Mitarbeitenden verbunden. Das IFZ ist eben nicht durch eine explizite Beauftragung entstanden, weder gab es ein „Interessensbekundungsverfahren“ noch eigens bereitgestellte Mittel. Das IFZ ist aus einem akut beobachteten Bedarf heraus entstanden. Die potenziellen Geldgeber*innen und Entscheidungsträger*innen mussten entsprechend „mühsam“ überzeugt werden. Die „Überzeugerin“ war Dr. Gusti Gebhardt – mit Erfolg. „Bis auf die notwendigerweise von Fachleuten durchzuführenden Elektro- und Installationsarbeiten (wurde) ausschließlich in Selbsthilfe umgebaut“, heißt es in dem Jahresbericht. Und über das Erreichte: „Aus einer Initiative der Elternschule des Familienbildungswerkes hervorgegangen, bietet die Institution heute ein koordiniertes Bildungs- und Beratungsangebot, stadtteilbezogen für eine international gemischte Bevölkerung eines Frankfurter Stadtanierungsgebietes.“ Die damals rund 30 Mitarbeitenden inkl. Zivildienstleistende, Studierende und kooperierende Ärzt*innen sowie Gebhardt selbst übernahmen

„Das Verhalten des Menschen ist nie zu verstehen, ohne Einbeziehung der Zeit, in der er lebt, ohne die Verhaltensmuster, die eine Gesellschaft für ihn bereit hat, ohne die Lebensrollen, die ihm zur Identifikation angeboten werden, ohne die philosophischen und religiösen Determinanten, die den ‚Zeitgeist‘ prägen.“

(aus: „Mit jungen Menschen im Gespräch“, 1972)



Enthüllung der Gedenktafel mit der Geschäftsführung und dem Vorstand des IFZ sowie der Frankfurter Sozialdezernentin Elke Voitl (2.v.r.).



„Mit Vorurteil wird die vorgefasste Meinung, die Voreingenommenheit gegenüber Personen und Sachverhalten bezeichnet. Sexualerziehung sollte so betrieben werden, dass Vorurteile als solche erkannt und abgebaut werden.“

(aus: „Nach der sexuellen Revolution“, 1975)

damals die meisten anfallenden Aufgaben. Ob es dabei um den Aufgabenbereich aus ihrer genuinen Ausbildung ging oder eben um Renovierungsarbeiten - alle schienen eine überdurchschnittlich hohe Identifikation und Motivation für das Gelingen der „Mission IFZ“ zu haben.

Von Anfang an setzte sich Dr. Gusti Gebhardt für eine Personal- und Angebotsstruktur ein, die heute als „Interkulturelle Öffnung“ bezeichnet werden könnte. Sie verwirklichte dabei fünf wichtige Bestandteile des Ansatzes:

1. Sie ermöglichte herkunftssprachliche Beratung, indem sie Dolmetscher*innen und später sprachkundige Fachkräfte anstellte.
2. Sie ging Kooperationen mit den Communitys ein.
3. Sie forderte Fachkenntnisse, die die strukturellen Lebensbedingungen der damals sogenannten Gastarbeiter*innen beinhalteten (bspw. arbeits- und aufenthaltsrechtliche Bestimmungen).
4. Sie installierte Sprachkurse und weitere Bildungsangebote, die den Nutzer*innen den Weg in die Verselbstständigung ermöglichten.
5. Sie förderte nachbarschaftliche Begegnungen und machte Versorgungslücken und Zugangsschwellen publik.

Aktuell sind wir mit über 500 Mitarbeitenden in 31 Stadtteilen Frankfurts und mit einem Angebot in Offenbach vertreten. Das Spektrum reicht von Frühen Hilfen und Kindertagesbetreuung über Schulen, Jugendhilfe und Eingliederungshilfe bis zur Offenen Altenhilfe. Wir sind den Weg von der sogenannten Ausländerpädagogik zur Inter- bzw.

Transkulturalität gegangen und haben den diesbezüglichen gesellschaftlichen Diskurs nicht nur in Frankfurt mitgeprägt. Aktuell setzen wir uns mit dem übergreifenden Themenkomplex „Diversitätssensibles Arbeiten“ aktiv auseinander und möchten auch hier ein eigenes Profil entwickeln. Die Entwicklung geht also weiter. Was aber in unserer Entstehungsgeschichte angelegt war, bildet bis heute den Kern des Internationalen Familienzentrums: der interkulturelle Ansatz, das Ernstnehmen der Klient*innen und eine hohe Identifikation der Mitarbeitenden mit den Zielen des Vereins, für den sie sich in außergewöhnlichem Maß engagieren. Eine Kontinuität fasste eine Podiumsteilnehmende an dem Festtag so zusammen: „Wir haben geschaut, was die Menschen brauchen, und haben es einfach gemacht. Es ging von Anfang an darum, dass nicht die Menschen wegen der Einrichtung da sind, sondern die Einrichtung wegen der Menschen.“

Senka Turk leitet den Bereich Erwachsene und Familien.



Einrichtungen



Hilfen zur Erziehung

Das Internationale Familienzentrum bietet als Träger der freien Jugendhilfe unterschiedliche ambulante und stationäre Hilfen zur Erziehung an:

Die **Interkulturelle Erziehungs- und Familienberatungsstelle** in der Sophienstraße in Bockenheim bietet in vielen Sprachen Beratung und psychotherapeutische Begleitung in verschiedenen Lebens- und Konfliktbereichen – von den Themenbereichen „Erziehung und Familie“ über „Schule und Ausbildung“ bis hin zu „Migrationsbedingten Belastungen und Diskriminierungserfahrungen“.

Eine weitere Hilfe zur Erziehung ist die **Sozialpädagogische Lernhilfe**. Im Unterschied zu Nachhilfe-Angeboten geht es hier neben dem schulbezogenen Lernen auch um das soziale Lernen und darum, das Kind zu stärken und individuell zu unterstützen und zu fördern. Die Lernhilfe wird zum Teil an einem weiteren Bockenheimer Standort des IFZ, in der Falkstraße angeboten, meist aber im unmittelbaren Umfeld der Kinder.

In der Falkstraße gibt es auch die Möglichkeit, Kindern mit besonderem Schutzbedarf einen sogenannten **Beschützten Umgang** mit den Eltern zu bieten – zum Beispiel wegen eines sehr strittigen

Elternkonfliktes, wegen Erkrankung eines Elternteils oder bei Hinweisen auf eine Kindeswohlgefährdung.

An einem dritten Standort in Bockenheim, einem Büro in der Wurmbachstraße, werden die umfangreichen **Ambulanten Hilfen zur Erziehung** koordiniert – genauer: die Sozialpädagogische Familienhilfe, die Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung sowie der Erziehungsbeistand.

Bis zu 13 Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren können zudem in einer **Tagesgruppe** aufgenommen werden. Sie ist eine Familienergänzende Hilfe zur Erziehung, die Elemente stationärer Erziehungshilfe mit Inhalten ambulanter Hilfeformen zu einem eigenständigen, ganzheitlichen Erziehungshilfeangebot verbindet.

Neben dieser teilstationären Gruppe bietet das IFZ gut 80 Plätze der Stationären Jugendhilfe mit diversen Wohngruppen und Sonstigen Betreuten Wohnformen:

1. Die Wohngruppe Berkersheimer Weg hat sich als vollstationäre innengeleitete Wohngruppe besonders auf die Betreuung für junge Menschen mit LGBTIQ-Hintergrund in einem integrativen

Setting spezialisiert. In der Einrichtung mit 15 Plätzen steht der diskriminierungsfreie Umgang aller Jugendlichen miteinander im Vordergrund.

2. Die Wohngruppe Alt-Rödelheim bietet 14 Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein neues Zuhause. Die vollstationäre Wohngruppe betreut nach einem integrativen Ansatz sowohl junge Menschen mit Migrations-/Fluchthintergrund als auch Jugendliche, die in Frankfurt aufgewachsen sind.

3. Die Wohngruppe Niederursel besteht aus zwei vollstationären Einheiten mit je acht Plätzen im ersten und zweiten Obergeschoss und einer weiteren Einheit für Betreutes Wohnen mit sechs Einzelappartements im Erdgeschoss.

Zudem gibt es im Rahmen der Sonstigen Betreuten Wohnformen noch sogenannte Außengeleitete Wohngruppen in Höchst (vier Plätze) sowie vier weitere AWGs in Sachsenhausen mit zusammen 16 Plätzen, davon ein Platz im Betreuten Einzelwohnen. Da die Betreuung in den AWGs in der Regel nur werktags und nur tagsüber stattfindet, ist in diesen Gruppen ein Mindestmaß an selbstständiger Wohnfähigkeit Voraussetzung.

Darüber hinaus betreut das IFZ in mehreren, im Stadtgebiet Frankfurt verteilten Wohneinheiten der-

zeit zwölf weitere Jugendliche und junge Erwachsene. Das Angebot richtet sich an junge Menschen, die noch punktuell Unterstützung in der Alltagsbewältigung und Verselbstständigung benötigen.





Kindertagesbetreuung

Das Internationale Familienzentrum unterhält neun Kindertagesstätten (darunter ein Hort sowie zwei Kinder- und Familienzentren) und den Fachdienst Kindertagespflege. Über die Einrichtungen und Kindertagespersonen können so derzeit bis zu 780 Kinder betreut werden:

1. Im **Hort Falkstraße** in Bockenheim werden 40 Schulkinder im Alter von 6-12 Jahren in zwei Gruppen betreut. Vier Betreuungsplätze stehen Kindern mit Behinderungen zur Verfügung.

2. Die **Kita Eschersheim** bietet Platz für fast 100 Kinder: Es gibt eine Krippengruppe mit elf Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren, drei Kindergartengruppen mit je 21 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren sowie eine Hortgruppe mit 25 Kindern im Alter von 6 bis 10 Jahren.

3. Auch in der **Kita Frankfurter Berg** finden rund 100 Kinder Platz – mit drei Gruppen für Kinder von 1 bis 3 Jahren mit jeweils zwölf Plätzen und drei Gruppen für Kinder von 3 Jahren bis zum Schuleintritt mit jeweils 21 Plätzen.

4. In der **Kita Lindenviertel** in Höchst werden 105 Kinder betreut – mit drei Kindergartengruppen à 20 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren, eine alterserweiterte Gruppe mit 20 Kindern im Alter von 3 bis 8 Jahren und eine Hortgruppe mit 25 Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren.

5. In der **Kita Rebstockpark** werden 96 Kinder im Alter von 1 bis 6 Jahren in fünf Gruppen betreut. Neben der Kinderkrippe mit zwölf Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren gibt es vier Kindergartengruppen mit je 21 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren.

6. Die **Kita Rödelheim** betreut 42 Kinder im Alter von 1 bis 6 Jahren in drei Gruppen. Davon zwei Krippengruppen mit je elf Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren und eine Kindergartengruppe mit 21 Kindern im Alter von 3 Jahren bis zum Schuleintritt.

7. Die **Kita Sachsenhausen** bietet Platz für 99 Kinder – mit drei Gruppen für je zwölf Kinder von 1 bis 3 Jahren und drei weiteren Gruppen für Kinder von 3 Jahren bis zum Schuleintritt mit jeweils 21 Kindern.

Im Auftrag des Stadtschulamtes bilden zwei der IFZ-Kindertagesstätten ein **Kinder- und Familienzentrum**, ein sogenanntes KiFaZ. In diesen kooperieren die Bereiche Kindertagesbetreuung, die Interkulturelle Familienbildung sowie die Erziehungsberatung miteinander. Sie sind lebendige Begegnungs-, Beratungs- und Bildungsorte für die Familien in den jeweiligen Stadtteilen – nicht nur für die Familien, deren Kinder dort in den Einrichtungen betreut werden.

8. Das **KiFaZ Niederrad** bietet Platz für insgesamt 87 Krippen- und Kindergartenkinder. Daneben gibt es ein Elterncafé, zwei Kurs-/Spielräume, sowie die Arbeitsplätze der Familienbildung und Erziehungsberatung.

9. Im **KiFaZ Ostend** werden 94 Kinder im Alter von 1 bis 6 Jahren in fünf Gruppen betreut – in vier Kindergartengruppen mit je 21 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren und einer Kinderkrippe mit zehn Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren. Daneben gibt es ein Elterncafé sowie weitere Kurs-, Spiel- und Beratungsräume.

Im Auftrag des Stadtschulamtes hat das Internationale Familienzentrum zudem den Fachdienst der Kindertagespflege für die Stadtteile Bergen-Enkheim, Seckbach, Riederwald, Fechenheim und Ostend übernommen (ab 1.1.23 auch Bornheim). Dieser bietet derzeit rund 40 Tagespflegepersonen eine intensive Beratung und Begleitung.





Erwachsene und Familien

Das IFZ bietet Erwachsenen und Familien eine breite Palette an Beratungs-, Hilfs- und Begegnungsangeboten in verschiedenen Stadtteilen Frankfurts an.

Alle Mitarbeiter*innen decken neben der deutschen Sprache mindestens eine weitere Herkunftssprache (Arabisch, Amharisch, Azeri, Bengali, Bosnisch, Dari, Englisch, Farsi, Französisch, Griechisch, Kroatisch, Kurdisch, Persisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Russisch, Serbisch, Spanisch, Tamazight, Tigrinya, Türkisch, Uigurisch, Ungarisch, Usbekisch, Zazaisch) ab.

Zentrale Einrichtungen sind der Bereich **Migration und Familie** im Gusti-Gebhardt-Haus im Ostend (Ostendstraße 70) und das **Psychosoziale Zentrum** in Rödelheim (Rödelheimer Bahnweg 29) mit einem weiteren Standort in Offenbach (Frankfurter Straße 67).

Im Gusti-Gebhardt-Haus ist ein **interkulturelles Begegnungszentrum** untergebracht, in dem zahlreiche Veranstaltungen für verschiedenste Zielgruppen stattfinden – vom Deutsch-Slowakischen Kulturklub über eine Kreativwerkstatt von Frauen für Frauen bis hin zu Themenabenden über Rassismussensibilität.

Die **Interkulturelle Familienbildung** findet zum einen in Form von Elterntreffs, Workshops und Gruppenangeboten ebenfalls im Gusti-Gebhardt-Haus statt. Darüber hinaus gibt es jedoch auch Angebote in Kinder- und Familienzentren im Ostend, in Niederrad, Eckenheim, Preungesheim und Sindlingen sowie die sogenannte Sozialräumliche Familienbildung (SoFa), Familiennetzwerke in Rödelheim und Bockenheim und die Sozialräumliche Koordination (SoKo) in Wohnortnähe.

Zudem finden im Gusti-Gebhardt-Haus auch Einzelberatungen statt, zum einen als **Migrations- und allgemeine Sozialberatung** als auch als spezielles

Beratungsangebot für ältere Migrant*innen und Deutsche. Ältere Frankfurter*innen haben dort außerdem die Möglichkeit des gemeinsamen Austauschs – vor allem zur Vorbeugung der altersbedingten Vereinsamung.

Das Angebot des **Psychosozialen Zentrums** richtet sich schwerpunktmäßig an alle in Frankfurt lebenden erwachsenen Migrant*innen und gehört zur komplexeren psychiatrischen Standardregelversorgung der Stadt Frankfurt am Main. Organisatorisch lässt sich die Arbeit in fünf Teilbereiche untergliedern:

1. Die **Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle** richtet sich an Migrant*innen, die allgemeine psychische Störungen, psychosoziale Probleme, psychosomatische Beschwerden oder chronische psychische Krankheiten haben.
2. In einer **Tagesstätte** bekommen Frankfurter*innen mit psychischen Erkrankungen Hilfe und Unterstützung in Form von diversen Einzel- und Gruppenangeboten. Das Angebot ist freiwillig, die tägliche Anwesenheit und Beteiligung jedoch verbindlich.
3. In der **Begegnungsstätte** finden Migrant*innen aus Frankfurt mit psychosozialen Problemen sowie deren Familienangehörige, Freunde und Bekannte die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen und

mithilfe diverser, freiwilliger Angebote „Normalität“ zu erleben und Selbstvertrauen zu entwickeln.

4. Im **Betreuten Wohnen** Frankfurt und Offenbach findet für diese Menschen aufsuchende und begleitende Soziale Arbeit statt. Sie werden in der eigenen Wohnung sowie im Familienverbund betreut und in der Führung eines eigenverantwortlichen Lebens unterstützt.
5. Die sogenannte **Ambulante psychosoziale Versorgung von Asylbewerber*innen** leistet für diesen Personenkreis (sowie für Personen ohne Aufenthaltstitel und unabhängig vom Asylbewerberstatus) Einzelberatung sowie Krisenintervention und -begleitung (Ende des Jahres 2022 auslaufend).

Neu hinzugekommen ist 2022 die **Fachstelle für psychische Krisen in der frühen Elternzeit** mit einem speziellen Angebot für werdende oder gerade gewordene Eltern (siehe Artikel auf Seite xx).



Jugend, Schule und Beruf

Der Bereich **Jugend, Schule und Beruf** umfasst die Teilbereiche **Jugendhilfe an Schule, Betreuungsangebote an Schulen sowie Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit**.

Die **Jugendhilfe in der Schule**, ein vom Stadtschulamt Frankfurt finanziertes Programm, wird vom Internationalen Familienzentrum (IFZ) derzeit an sechs weiterführenden Schulen durchgeführt:

- Charles-Hallgarten-Schule in Bornheim
- Falkschule im Gallus
- IGS 15 in Höchst
- Paul-Hindemith-Schule im Gallus
- Bettinaschule im Westend
- Walter-Kolb-Schule in Unterliederbach

Die jeweiligen Inhalte orientieren sich am Rahmenkonzept der Stadt Frankfurt und werden nach dem Bedarf der Schulen abgestimmt und gewichtet. Zum Standard der Leistung gehören Einzelfallhilfe und Beratung, sozialpädagogische Gruppenarbeit sowie Hilfe beim Übergang in bzw. aus der Schule, beispielsweise Angebote zur beruflichen Orientierung.

Das IFZ ist zudem Träger der **Jugendhilfe Grundschule** in der Bildungsregion Mitte, eine von sechs

Bildungsregionen in Frankfurt am Main, die insgesamt 17 Grundschulen umfasst. Hier stellt das IFZ mit einem zwölfköpfigen Sozialarbeiter*innen-Team Ansprechpersonen bzgl. aller sozialpädagogischen Belange (insbesondere in Fragen des Kinderschutzes), bietet Vor-Ort-Beratung für die Schüler*innen an und unterstützt bei der Umsetzung von sozialpädagogischen Gruppenangeboten.

Komplettiert wird das Trio der Jugendhilfeangebote an Frankfurter Schulen durch die sogenannten **Sternpiloten**. Dabei handelt es sich um ein Kleingruppenangebot für Grundschul Kinder. Das IFZ führt die Sternpilote im Auftrag der Stadt Frankfurt derzeit an der Ludwig-Richter-Schule, an der Kerschensteinerschule und an der Michael-Ende-Grundschule durch.

Die **Schulbetreuung** des IFZ reicht von Hausaufgabenhilfe über Ganztagsprofile bis hin zu Erweiterten Schulischen Betreuungen (ESB) mit Beteiligung am Pakt für den Nachmittag (PfdN). Die ESB ist ein bedarfsgerechtes Betreuungsangebot mit dem Ziel einer außerschulischen Bildung. In Kooperation mit den betreffenden Schulen werden Ganztagskonzepte entwickelt und umgesetzt. Die Standorte verteilen sich auf das gesamte Stadtgebiet:

- Comeniuschule im Nordend (Hausaufgabenhilfe)
- Falkschule im Gallus (Profil 1)
- IGS 15 in Höchst (Profil 3)
- Charles-Hallgarten-Schule in Bornheim (Profil 3)
- IGS-Eschersheim (ESB)
- Ludwig-Richter-Schule, ebenfalls im Stadtteil Eschersheim (ESB)
- Frauenhofschule in Niederrad (ESB)
- Hellerhofschule im Gallus (ESB und PfdN)
- Uhlandschule im Ostend (ESB und PfdN)

Des Weiteren betreibt das IFZ zwei Einrichtungen der Offenen Kinder und Jugendarbeit:

Die Mitarbeiter*innen der **Integrationshilfen** stehen Frankfurter Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie ihren Angehörigen bei allen sozialen, schulischen und beruflichen Fragen und in Problem- oder Konfliktsituationen mit Rat und Tat zur Seite. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Unterstützung von jungen Menschen mit Migrationshintergrund.

Das **Jugendbüro Lichtblick** arbeitet aufsuchend in Bockenheim. Jugendliche und junge Erwachsene bekommen hier niedrigschwellig sozialpädagogische Hilfe und Beratung.



#SayTheirNames

*In Gedenken an die Opfer des rassistischen
Terroranschlags in Hanau am 19. Februar 2020*

Gökhan Gültekin

Sedat Gürbüz

Said Nesar Hashemi

Mercedes Kierpacz

Hamza Kurtović

Vili Viorel Păun

Fatih Saraçoğlu

Ferhat Unvar

Kaloyan Velkov



Internationales Familienzentrum
Hahnstraße 70
60528 Frankfurt am Main
E-Mail: info@ifz-ev.de
Web: www.ifz-ev.de